



Das Eingangstor des *Fujimi-Inari*-Schreins in *Kyōto*, dahinter das Hauptgebäude. Derartige Tore (jap. *Torii*) sind typisch für alle *Shintō*-Schreine.

(Quelle: Wikimedia Commons/Chris Gladis)



Die große Buddha-Statue von *Kamakura*, nahe *Tōkyō*. Sie zeigt den Buddha Amida, der im *Jōdo* („Reines-Land-Buddhismus“) verehrt wird. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert, wurde aus Bronze gefertigt, ist 13,35 m hoch, 9,1m breit und 121 t schwer.

Religiöse und philosophische Einflüsse auf die traditionellen Kampfkünste Japans

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 1: *Shintō* und Buddhismus

Einleitung

Sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der populären Literatur werden die japanischen Kampfkünste häufig mit religiösen und philosophischen Lehren - insbesondere dem *Zen*-Buddhismus - in Verbindung gesetzt. Der behauptete Grad der Verbindung schwankt zwischen Extremen wie „... basiert auf den Lehren des ...“ und „... ist beeinflusst durch ...“

Hierdurch haftet den japanischen Kampfkünsten - und somit auch dem *Jūdō* - die Aura einer philosophisch-religiösen Aktivität an. Gerade dieser Aspekt fasziniert viele Menschen - ein Grund, den Verbindungen zwischen Religion/Philosophie und den traditionellen Kampfkünsten einmal nachzugehen. Ziel der Bemühungen ist dabei, die teilweise sehr komplizierten und für Europäer fremdartig anmutenden Zusammenhänge in den Verständnishorizont abendländischer Köpfe zu rücken. Schwerpunkte sollen dabei konkrete Theorien des Kampfes sein und wie sie sich in den entsprechenden Lehren finden, bzw. sich aus diesen ableiten.

Die folgenden Ausführungen können aufgrund der Komplexität der Zusammenhänge allerdings nur einen knappen Überblick geben, sollen jedoch anregen, sich näher mit den geistigen Wegen Asiens im Allgemeinen und Japans im Speziellen zu befassen. Außerdem beschränken wir uns im Wesentlichen auf die Zeit vom 16./17. Jahrhundert bis zur *Meiji*-Restauration (1868), lassen also die Entwicklungen vor der Systematisierung der *Koryū-bugei* und auch des 20. Jahrhunderts (Staats-*Shintō*, „Neureligionen“ usw.) außen vor. Trotz dieser Beschränkungen lässt es sich nicht vermeiden, die Thematik auf zwei Folgen zu verteilen.

Religion, Philosophie, Lehre, Weg?

Gleich zu Beginn unserer Betrachtungen muss gesagt werden, dass der Begriff Religion in unserem abendländischen Sinn die spirituelle Welt der Japaner nicht präzise trifft. Auch der westliche Begriff der Philosophie passt nur sehr bedingt. Neutraler von „religiös-philosophischer Lehre“ zu sprechen ist wohl angemessener. Bezogen auf das Individuum, das den Lehren folgt, erscheint der Begriff „Weg“ am passendsten - ein Begriff, der sich auch in den Kampfkünsten immer wieder findet.

In Japan gibt es vier Hauptlehren, die die Spiritualität der Menschen prägen und prägen:

- *Shintō*
- Buddhismus
- Daoismus
- Konfuzianismus bzw. Neokonfuzianismus

Außer dem *Shintō* gelangten alle anderen Lehren über China nach Japan. Während *Shintō* und Buddhismus allgemein als Religion angesehen werden, gilt dies weniger für den Konfuzianismus und Neokonfuzianismus. Der Daoismus als eigenständige geistige Strömung ist in Japan kaum anzutreffen. Viele seiner Ideen sind jedoch in die anderen Lehren integriert worden, weswegen daoistische Grundgedanken auch in Japan allgegenwärtig sind.

Mischformen und Synkretismus

Während sich in der westlichen und nahöstlichen Welt die meisten Menschen zu genau einer Religion bekennen - i.d.R. Christentum, Judentum oder Islam - und innerhalb dieser Religion auch genau einer Richtung angehören (z.B. römisch-katholisch, evangelisch-lutherisch oder griechisch-orthodox für das Christentum oder sunnitisch, schiitisch oder alevitisch für den Islam), gilt dies nicht in gleicher Weise

für Japaner. Für sie ist es durchaus üblich, dass sich einzelne Menschen einen persönlichen religiös-philosophischen Mix - nämlich den eigenen Weg - heutzutage meist aus *Shintō* und Buddhismus zusammenstellen. Daher übersteigt die Summe der Anhänger von *Shintō* und Buddhismus in Japan derzeit die Gesamtzahl der japanischen Bevölkerung um ca. 50 Millionen.

Dies galt natürlich auch für die großen chinesischen und japanischen Philosophen und Denker, von denen viele im Laufe der Jahrhunderte versuchten, verschiedene Lehren zu einem Gesamtgefüge zu vereinen (Synkretismus). Zwischen den verschiedenen Lehren gibt es daher Überschneidungen, Vermischungen und gegenseitige Beeinflussungen, aber natürlich auch den ein oder anderen Gegensatz. Des Weiteren gibt es innerhalb jeder der oben aufgeführten Lehren zahlreiche Richtungen, die in unterschiedlichem Maß Anleihen bei anderen Strömungen genommen haben. Jede Lehre ist auf diese Weise in verschiedene Zweige und diese wiederum in Unterzweige ausdifferenziert - bis hin zu einer Vielzahl von kleinen und großen Sekten.

Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es vollkommen unmöglich, die zahlreichen, im Laufe von rund 1.500 Jahren Geistesgeschichte entstandenen Verbindungen auch nur ansatzweise aufzuzeigen und zu berücksichtigen. Ganz grob lässt sich jedoch folgende Hauptperspektive der einzelnen Lehren ausmachen:

- *Shintō* beschreibt eine von Gottheiten durchdrungene Welt und besteht mehr aus Riten als aus theologischen Lehren.
- Buddhismus beschreibt den Weg der spirituellen Erleuchtung des Menschen und seine Befreiung von Leid und Unzulänglichkeit.
- (Neo-)Konfuzianismus beschreibt die Rolle des einzelnen in der Gesellschaft und sein Verhältnis zu anderen.
- Daoismus nimmt die Welt und den „Gang der Dinge“, die Wandlungen und Gesetzmäßigkeiten des Laufs der Natur in den Blick.

Diese Darstellung markiert lediglich Schwerpunkte, denn bei genauerer Betrachtung werden von jeder Lehre auch die jeweils anderen Bereiche mit einbezogen. Sie zeigt aber auch, dass die Lehren im Kern einen etwas anderen Fokus haben und deshalb nicht zwangsläufig in Konkurrenz zueinander stehen müssen, sondern sich im Gegenteil für Synkretismus, also Mischformen bzw. die Integration des Gedankenguts anderer Lehren, geradezu anbieten. So waren insbesondere *Shintō* und Buddhismus bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sehr eng miteinander verwoben, bevor aus politischen Gründen eine (vorübergehende) Trennung betrieben wurde.

Nach diesen Vorbemerkungen sollen nun die wichtigsten Lehren in ihren Kernpunkten und Bezügen zu den Kampfkünsten vorgestellt werden.

Shintō

Shintō, auch *Kami-no-michi* oder deutsch „Weg der Götter“, hat sich vermutlich zwischen dem 3. Jahrhundert vor und dem 3. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung gebildet und gilt - obwohl es auch Festlandeinflüsse gab - als urjapanische Religion. Die erste schriftliche Erwähnung des Begriffs findet sich im um 720 abgefassten *Nihon-gi*, der frühesten Chronik Japans.

Shintō kennt weder einen Religionsbegründer noch heilige Schriften noch Dogmen, weswegen *Shintō* von manchen Religionswissenschaftlern auch gar nicht als Religion betrachtet wird. Im Mittelpunkt steht die Verehrung der *Kami*. Das sind entweder Natur- oder Ahnengottheiten, von denen es mehrere Millionen gibt. *Kami* und Menschen entspringen gemeinsam dem „Geist der universellen Zeugung“, dem *Musubi*.

Die *Kami* nehmen ihren Sitz in besondern Plätzen der Natur (Berge, Flüsse, Wasserfälle) oder in konkreten Objekten wie Schwerter, Spiegel oder ähnlichem, die so zu ihrem Leib werden und die als Kultobjekte - japanisch: *Shintai* - dienen.

Solche *Shintai* werden in *Shintō*-Schreinen verhüllt und nicht für die Öffentlichkeit sichtbar aufbewahrt. Den Eingang eines Schreins bildet ein charakteristisches Tor. Dahinter folgt eine Waschungsstätte, denn die rituelle Reinigung unmittelbar nach Betreten des Schreins ist obligatorisch.

Organisierter *Shintō* entwickelte sich erst ab dem 13. Jahrhundert durch Einflüsse des Buddhismus. Große Schreine wurden dabei zu einer Art Zentrale für verschiedene Richtungen, wie z.B. dem „Bergkönig-*Shintō*“ (*Sannō-Shintō*), dem *Watari-Shintō* und anderen. Die Leitung der Schreine liegt bei Priestern, die mit ihren Familien innerhalb des Schreingeländes leben.

Schreine kennen regelmäßige Feste, z.B. im Frühling oder im Herbst. Prozessionsfeste, bei denen der *Shintai* durch die Straßen getragen wird, gehören ebenfalls zu den regelmäßigen Aktivitäten. Im Rahmen dieser Feste gibt es Vorführungen, Tänze, Gebete und es werden Speiseopfer gebracht. Durch Eingrenzung, z.B. mit einem Seil können Plätze zu vorübergehenden Wohnstätten der *Kami* gemacht und diese so eingeladen werden.

***Shintō*-Prozession
in Yokohama:
Ausgelassene Stimmung
bei den Trägern
des *Shintai***



In diesen Schreinfesten liegt auch der Ursprung des *Sumō*, das bis heute fest mit dem *Shintō* verbunden ist. Der aus einem Seil geformte Ring, in dem die Kämpfe ausgetragen werden, repräsentiert einen geheiligten Raum, ein über dem Ring angebrachtes Dach erinnert an das eines *Shintō*-Schreins, der Ringrichter ist ein *Shintō*-Priester, das Werfen von Salz vor einem Kampf ist ein *Shintō*-Reinigungsritual (reinigende Wirkung des Salzes) und zu guter Letzt ist der gesamte Wettkampf von zahlreichen *Shintō*-Riten begleitet.

In vielen Privathäusern und in traditionellen *Dōjō* findet sich ein kleiner *Shintō*-Altar (*Kamidana*), der in der Regel der Verehrung der Vorfahren dient und der die Götter milde stimmen soll. Interessant ist dabei, dass diese *Kamidana* nach der *Meiji*-Restauration im Zuge eines aufkommenden Nationalismus, zu dem auch die Förderung des *Shintō* gehörte, per Erlass in den *Dōjō* eingerichtet werden mussten. Auch befindet sich in vielen *Dōjō* ein *Kamiza* meist gegenüber des Eingangs. Es ist der Ehrenplatz, von dem aus Zuschauer das Training verfolgen dürfen. Ob es sich dabei um einen „Göttersitz“ („Sitz der Oberen“) oder nur den „oberen Sitz“ handelt, ist zumindest umstritten und hängt wohl auch von der individuellen Betrachtung des *Dōjō*-Eigentümers ab.

Eine besondere *Shintō*-Tradition wird auch heute noch in vielen *Dōjō* - so auch im *Kōdōkan* - regelmäßig gepflegt: das alljährlich als Neujahrsfeier abgehaltene *Kagami-biraki*, was wörtlich „Öffnen des Spiegels“ heißt. Der Spiegel ist dabei ein Symbol für die eigene Seele, die erhellt werden soll.

Die *Kami* und ihre göttliche Unterstützung in Kampf und Krieg

Der Begriff *Kamikaze* (jap.: „Götterwind“) ist allgemein geläufig, vor allem durch die Flieger von bemannten Bomben im Zweiten Weltkrieg. Weit weniger bekannt ist jedoch, dass es sich dabei ursprünglich um die Bezeichnung von zwei Taifunen handelt, die die mongolische Flotte bei ihren Invasionsversuchen in den Jahren 1274 und 1281 jeweils so schwer schädigte, dass *KUBLAI KHAN* seine Eroberungspläne gegenüber Japan aufgeben musste. Schon an der Bezeichnung *Ka-*



Das Streuen des Salzes in den Ring dient der Reinigung



Dohyō-iri, der feierliche Einmarsch der *Rikishi*:

Sumō-Ring mit Dach und den Turnierteilnehmern (links);

Höhepunkt eines *Sumō*-Turniers ist das *Dohyō-iri* der *Yokozuna*. Links der ranghöchste Schiedsrichter in *Shintō*-Tracht, daneben ein Schwerträger (*Tachi-mochi*), der *Yokozuna* und daneben der „Taufeger“ (*Tsuyu-harai*). Das vom *Sumō* bekannte mächtige Stampfen mit den Beinen, das ebenfalls Teil des *Dohyō-iri* der *Yokozuna* ist, soll die bösen Geister aus dem Ring vertreiben (unten).

Alle *Sumō*-Bilder:
Privatarchiv Dieter Born



Die erhobenen Hände der *Rikishi* zeigen an, dass fair und ohne Waffen gekämpft wird.



Beispiel eines Zen-Gartens. Form und Anordnung der Steine und Wellen sind nur scheinbar zufällig.

mikaze kann man erkennen, dass den *Kami* eine große Bedeutung für den Ausgang von Kämpfen zugemessen wurde. Vor Schlachten sicherten sich daher oftmals die streitenden Parteien durch *Shintō*-Riten das Wohlwollen der Götter, insbesondere des Schutzpatrons der Krieger und des Kriegsgottes *Hachiman*. In diesem Zusammenhang ist auch die Betrachtung von Waffen als *Shintai* zu sehen, woraus sich die besondere Beziehung der Krieger insbesondere zu ihren Schwertern erklärt.

Die Gründungsmythen einiger *Ryūha* haben ebenfalls starken *Shintō*-Bezug, so z.B. *Tenshin-shoden-katori-shintō-ryū*, einem der ältesten und bekanntesten Schwertstile Japans. Der *Kami* des *Katori*-Schreins ist demnach dem Gründer des Stils, CHŌI-SAI, Mitte des 15. Jahrhunderts im Traum erschienen und habe ihm die Geheimnisse des Kampfs übermittelt. Einen ähnlichen Gründungsmythos hat die *Kashima-shintō-ryū*.

Kämpferische Konzepte - Strategien, Übungsformen usw. - lassen sich aus dem *Shintō* jedoch nicht ableiten. Dafür mangelt es an der entsprechenden Lehre. Allerdings finden sich abhängig von der Religiosität der jeweiligen Stil-/Schulbegründer im *Dōjō*-Alltag viele auf *Shintō* zurückgehende Spuren.

Buddhismus

Der ursprünglich aus Indien stammende Buddhismus gelangte im 6. Jahrhundert n. Chr. über China und Korea erstmals nach Japan. Auch in Japan gibt es wie in den meisten anderen Ländern als Folge der fast 1.500-jährigen Entwicklungsgeschichte mehrere Richtungen, die sich wiederum in jeweils zahlreiche Schulen untergliedern, so dass sich der japanische Buddhismus ausgesprochen vielfältig präsentiert. Dennoch gibt es ein gemeinsames Fundament aller buddhistischen Lehren, das vor allem durch die „Vier edlen Wahrheiten“ und den „Achtfachen Pfad“ gebildet wird.

Die vier edlen Wahrheiten beschreiben zunächst als erste Wahrheit das Leben als von *Dukkha* gekennzeichnet, was sowohl Leiden (Krankheit, Schmerz, Trauer usw.) als auch allgemein „unerfüllt sein“ bedeutet. Die zweite Wahrheit lehrt, dass Begierden wie Verlangen, Gier, Streben nach Ruhm usw. Ursache für *Dukkha* sind. *Dukkha* selbst kann - und das ist die dritte Wahrheit - nur durch Beseitigung der Ursachen beendet werden. Die vierte Wahrheit besteht nun darin, dass es einen Weg gibt, *Dukkha* zu überwinden - nämlich den „Achtfachen Pfad“.

Im achtfachen Pfad geht es um Erkenntnis (1) und Gesinnung (2), also darum, dass man die vier edlen Wahrheiten erkannt und den Entschluss gefasst hat, den achtfachen Pfad zu gehen. Es folgen Verhaltensregeln im Bereich des Redens (3), des Handelns (4) und des allgemeinen Lebenswandels (5), z.B. im Erwerb des Lebensunterhalts. Anschließend folgt der Übungsweg der Geistesschulung (6, 7)

und der Versenkung/Meditation (8). Im Sinne des achtfachen Pfades ist der Buddhismus also eine „Weg“-Lehre, auf japanisch *Butsudō* („Weg des Buddha“).

Eine Besonderheit im Buddhismus ist der Glaube an den Kreislauf von Tod und Wiedergeburt (*Samsara*), der jedes Mal zu einer neuen von *Dukkha* geprägten Existenz führt. Der achtfache Pfad kann sich über mehrere Zyklen der Wiedergeburt erstrecken, wobei sich die Wirkung des eigenen Handelns (*Karma*) auf die nachfolgende Existenz erstreckt. Am Ende des achtfachen Pfades steht die Befreiung aus diesem Zyklus - und damit von *Dukkha* - und der Eingang ins *Nirvana*, einem Zustand des ewigen Glücks und umfassenden Wissens. Dann ist der Mensch zum *Buddha* geworden, was so viel wie „Erleuchteter“ bedeutet.

Buddhistische Schulen in Japan

In Japan sind wie oben schon erwähnt zahlreiche buddhistische Richtungen vertreten, die sich in unterschiedlichen Epochen etabliert haben. Die drei wichtigsten sind:

- „Esoterischer Buddhismus“ (jap. *Mikkyō*), der sich ab Anfang des 9. Jahrhunderts gebildet hat. Hauptzweige sind der *Tendai*- und der *Shingon*-Buddhismus.
- „Reines-Land-Buddhismus“ (jap.: *Jōdo*), etabliert etwa Ende des 12. Jahrhunderts. Er fand vor allem in der einfacheren Bevölkerung großen Zuspruch.
- *Zen*-Buddhismus, der ebenfalls ab Ende des 12. in Japan Fuß fasste und weiter unten ausführlicher beschrieben wird.

Die buddhistischen Klöster stellten bis zu Beginn der *Tokugawa*-Zeit, also Anfang des 17. Jahrhunderts, einen erheblichen weltlichen Machtfaktor dar. Deutlich wird dies an den *Sōhei*, jenen japanischen Kriegermönchen verschiedener (meist *Mikkyō*)-Sekten, die vom 10. bis zum 16. Jahrhundert ganze Armeen mit zum Teil sogar stehendem Heer unterhielten. Die Klöster wurden somit wichtige Verbündete und gefürchtete Gegner streitender Fürsten und buhlten natürlich auch um die Gunst der weltlichen Führer. Aus diesem Grund gab es vor der *Tokugawa*-Zeit auch zahlreiche bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen eifersüchtig konkurrierenden buddhistischen Sekten.

Beim gehobenen Schwertadel der *Tokugawa*-Zeit fand der *Zen*-Buddhismus den größten Zuspruch, weswegen seine Besonderheiten im Folgenden vertieft werden sollen. Das bedeutet jedoch nicht, dass in den anderen Lehrrichtungen des Buddhismus keine Begriffe und Konzepte auftauchen würden, die einen Bezug zu wenigstens einzelnen Kampfkünsten haben. Dies gilt insbesondere für Systeme, die ihren Ursprung auf die Zeit vor der Etablierung des *Zen*-Buddhismus in Japan datieren und die von daher naturgemäß durch andere geistige Quellen inspiriert wurden.

Satori im Zen-Buddhismus

Auch vom *Zen*, der traditionell ein Kloster-Buddhismus ist, gibt es mehrere Schulrichtungen, die ab Ende des 12. Jahrhunderts in Japan Fuß gefasst haben. Entstanden ist *Zen* unter der Bezeichnung *Ch'an* in China als Kompilat aus Daoismus und Buddhismus, als letzterer etwa im 6. Jahrhundert von Indien nach China kam.

Wesentlich beim *Zen* ist das Streben nach einer *Satori* genannten Erleuchtungserfahrung, die man ihrem Wesen nach nicht beschreiben, sondern nur erleben kann. Ein Versuch, dennoch eine Erklärung zu geben, kann also von vorneherein nur begrenzt erfolgreich sein.

Üblicherweise ist unser Geist in Form von Aufmerksamkeit auf irgendetwas gerichtet - auf etwas, was wir gerade sehen, was wir hören, auf einen Gedanken, eine Emotion, eine Wahrnehmung oder dergleichen mehr. Indem unser Geist jedoch gerichtet ist, ist er gleichzeitig begrenzt. Indem wir z.B. etwas Bestimmtes bewusst sehen, sehen wir etwas anderes nicht. Ursächlich dafür ist, dass wir Dinge - nicht nur Gegenstände, sondern auch Ideen und Emotionen - nur beschreiben können, indem wir sie von anderen abgrenzen, denn nur durch eine solche Kontrastierung erlangen sie eine beschreibbare Kontur. Unser Intellekt arbeitet also stets unterscheidend.

Satori ist nun ein Zustand, bei dem diese Grenzen der Unterscheidung aufgehoben sind. Die grundlegendste Erfahrung ist dabei das intuitive und ganzheitliche Erkennen des eigenen Wesens - nicht nur einzelner momentan dominierender Emotionen oder Wahrnehmungen. Der Geist bzw. die Aufmerksamkeit ist in diesem Zustand nicht mehr auf Konkretes und damit nicht mehr auf Beschreibbares gerichtet und damit auch nicht mehr begrenzt und unterscheidend - ein Zustand, der sich aufgrund fehlender Abgrenzbarkeit von anderen Zuständen jeder Beschreibung entzieht.

Aufgrund des Wesens des unterscheidenden Intellekts ist es daher unmöglich, dass der *Zen*-Weg durch theoretisches Studium oder logisches (Nach-)Denken beschritten werden kann. *Zen* ist deshalb ein praktischer Weg, für den die einzelnen Schulen unterschiedliche Methoden als Hilfsmittel entwickelt haben, denen eines gemeinsam ist: die Unterweisung erfolgt nicht mittels Worte und Diskurse, sondern durch einen Lehrer, der den Schüler anregt, ihm den Weg aufzeigt und ihn begleitet.

Die Meditation im Kniesitz (*Za-Zen*) ist die bekannteste Übungsmethode, jedoch kann *Satori* auch in/durch Bewegung, z.B. dem meditierendem Gehen erfahren werden. Grundsätzlich ist dies sogar bei jeder körperlichen Aktivität, insbesondere aber bei ritualisierten und festgelegten Aktivitäten möglich. An diesem Punkt kommen die Kampfkünste ins Spiel: Intensives Üben von *Kata* in den Kampfkünsten kann zu *Satori* führen. Weitere formalisierte Aktivitäten, die zu *Satori* führen können, sind zum Beispiel Kalligraphie (*Shōdō*), Malerei (*Gadō*) oder die Teezeremonie (*Sadō*).

Als weitere Hilfsmittel gibt es die *Kōan*. Dies sind kurze Fragen, Aussagen, Dialoge oder Sprüche, die dem Schüler zu lösen aufgegeben werden. Ein *Kōan* ergibt erst einmal überhaupt keinen oder nur wenig Sinn (wie z.B. die Frage „Welchen Schall erzeugt eine einzelne klatschende Hand?“). Die Unmöglichkeit, ein *Kōan* logisch zu lösen, soll den Verstand an seine Grenzen führen und damit Voraussetzungen für einen Sprung zu *Satori* schaffen.

Im Gegensatz zum *Nirvana* kann *Satori* im Hier und Jetzt erfahren werden. *Satori* kann dabei ein zeitlich sehr begrenztes kurzfristiges Erlebnis sein oder eine lang andauernde Erfahrung. (Anmerkung: Es gibt auch buddhistische Richtungen wie z.B. dem *Nichiren*-Buddhismus, die die Möglichkeit einer Erleuchtung im Diesseits lehren).

Exkurs: Zen-Gärten

Sichtbares Zeichen für *Zen* sind die charakteristischen Gärten, die man zum Beispiel an vielen Tempelanlagen findet. *Zen*-Gärten sind in der Regel recht karge Steingärten, in denen Steine im Raum platziert und darum herum Linien gezogen sind, die den Weg des Wassers durch die Natur symbolisieren. Die Linien sind dabei so angelegt, dass weder Anfang noch Ende erkennbar sind und sich die Gedanken des Betrachters im wahrsten Sinne des Wortes darin verlieren.



Buddhistischer Mönch des Sōtō-Zen im Zazen (Quelle: Wikimedia Commons)



Der „Goldene Pavillon“ (jap.: *Kinkaku-ji*) ist eines der beliebtesten Fotomotive Japans. Es handelt sich dabei um einen buddhistischen Tempel des *Rinzai-Zen*, den ASHIKAGA YOSHIMITSU 1397 nach seinem Rücktritt als *Shōgun* errichten ließ und der nach seinem Tod 1408 in den Besitz der *Rinzai*-Sekte übergang. Das durch Brandstiftung 1950 völlig zerstörte Bauwerk wurde 1955 wieder aufgebaut und ist seit 1994 UNESCO Weltkulturerbe.

Zen und die Kampfkünste

Für den Zen-Meister ist es nach viel Übung möglich, seine den Geist beschränkenden Emotionen und Gedanken regelrecht von sich abfallen zu lassen. Dies machte Zen für den Kriegerstand äußerst interessant, da man einen Geisteszustand erreichen kann, der intuitives und spontanes Handeln ermöglicht. Zen liefert also in diesem Sinn eine Methode der Bewusstseinschulung. Im heutigen Sprachgebrauch würde man wohl den Begriff „mentales Training“ verwenden.

Doch dies beschreibt nur die Nutzbarmachung des Zen als Übungsmethode für die Kampfkünste. Es gibt aber genauso den umgekehrten Weg, nämlich die Kampfkunst als Übungsmethode für Zen. Aus dieser Perspektive wird die Kampfkunst wie auch die oben angeführten anderen Künste Kalligraphie (*Shōdō*), Malerei (*Gadō*) oder die Teezeremonie (*Sadō*) zu einem Zen-Weg.

Die Verbindung zwischen Zen und den Kampfkünsten ist also eine wechselseitige - wenn die Kampfkunst entsprechend betrieben wird.

Muga, Mushin, Mu'i - die Leere, die nicht leer ist

Die Überschrift nennt drei wichtige Begriffe, die alle einen gemeinsamen Wortbestandteil haben: das *mu*, was „leer“ oder „ohne“ bedeutet. Grob übersetzt kann man folgendermaßen übersetzen:

- *Muga*: ohne/kein Selbst
- *Mushin*: ohne/kein Geist
- *Mu'i*: ohne/keine Absicht

Der letzte der drei Begriffe - *Mu'i* - ist nicht genuin Zen, sondern daoistisch und wird dort mit dem chinesischen *Wu-wei* bezeichnet. Dies ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Zen ursprünglich in China aus einer Verbindung von Buddhismus und Daoismus entstanden ist.

Für den Ausgang eines Kampfes ist es von entscheidender Bedeutung, dass man seine Emotionen so weit unter Kontrolle hat, dass sie keinen negativen Einfluss auf das Geschehen haben. Idealerweise hat man gar keine Emotionen, vor allem keine Angst zu verlieren. Denn dies mag bei einem sportlichen Zweikampf nur zu einer Niederlage führen, auf dem Schlachtfeld oder bei einem Duell, insbesondere bei einem Schwertkampf, sind Emotionen wie Angst, aber auch Übermut, jedoch unter Umständen tödlich. *Muga*, das „Ohne-Selbst“, beschreibt einen Zustand, in dem man sich von seinen Emotionen vollkommen frei gemacht hat. Dies ist eine erste Voraussetzung für erfolgreiches Kämpfen.

Es ist eine Binsenweisheit, dass zu viel Denken beim Kämpfen mehr schadet als nützt. Während man sich fragt, was der Gegner wohl als nächstes tun wird und/oder man selbst dabei ist, eine Taktik oder eine Strategie zu entwickeln, ist man kaum in der Lage, auf überraschende Aktionen des Gegners zu reagieren bzw. diese intuitiv zu antizipieren. Das heißt aber nichts anderes, als der Niederlage Tür und Tor zu öffnen. *Mushin*, also „ohne-Geist“ zu sein, bedeutet einen Zustand, in dem der eigene Geist nicht an derartigen konkreten Gedanken haften bleibt. *Mushin* wird oft als Zustand vollkommener gedanklicher Stille beschrieben. Nach Ansicht des Verfassers kann man es aber eher mit einem permanenten Fluss des Geistes beschreiben, der ständig in Bewegung ist, aber nirgendwo hängen bleibt und somit nicht als „kein Bewusstsein“, sondern als „kein festgelegtes Bewusstsein“ verstanden werden sollte.

Einer der bedeutendsten Zen-Meister der Tokugawa-Periode, TAKUAN SŌHŌ (1573-1645), schrieb in einem langen Brief an YAGYŪ MUNENORI, den Schwertmeister des dritten Shoguns TOKUGAWA IEMITSU, folgende Erläuterung:

„Unbewegtes Begreifen ist das beweglichste Ding der Welt: es ist bereit, in jede denkbare Richtung zu gehen, und hat doch keinen Einhaltepunkt (...). Unbewegt bedeutet, ohne Aufregung zu sein, die Aufmerksamkeit nicht auf eine Stelle zu heften und sie dort „einhalten“ lassen, sonst könnte sie sich nicht anderen Stellen zuwenden, die ohne Unterlass aufeinander folgen. Sowie ein Gegenstand vor Dir erscheint, wirst Du ihn ganz von selber wahrnehmen, aber Du darfst nicht bei ihm einhalten.“ (aus GOERTZ 1994).

TAKUAN fasst hier wunderbar prägnant den idealen Bewusstseinszustand eines Kämpfers zusammen. Für „ohne Aufregung zu sein

(*Muga*) und seine Aufmerksamkeit nicht auf eine Stelle zu heften (*Mushin*)“ steht in dieser deutschen Übersetzung der Begriff „unbewegt“. Üblicherweise wird dies auf japanisch mit *Fudōshin* oder der „unbewegte Geist“ bezeichnet. Dieser Bewusstseinszustand ist Voraussetzung für intuitives Handeln (*Mu'i* oder chinesisch *Wu-wei*).

Die *Yagyū-Shinkage-Ryū*, wurde im 17. Jahrhundert zur offiziellen Schwertschule des *Shogunats* und damit zu einer der wichtigsten Schulen der *Koryū-bugei* überhaupt.

Isshin - etwas von ganzem Herzen tun

Mushin bezeichnet in erster Linie einen Bewusstseinszustand im Vorfeld einer Handlung, um frei und spontan agieren bzw. reagieren zu können. Diese Aktionen/Reaktionen dürfen selbstverständlich nicht halbherzig erfolgen. Im Buddhismus gibt es hierfür den Ausdruck *Isshin*, was übersetzt „das eine Herz“ bedeutet. Es meint ein Agieren mit maximalem Einsatz und in vollkommenem Zusammenspiel von Körper und Geist. *Isshin* kennt keine Zweifel - nur höchste Entschlossenheit.

Zanshin - aufmerksame Kontrolle auch nach der Aktion

Während *Isshin* den Bewusstseinszustand während einer Aktion beschreibt, bezieht sich *Zanshin* auf die Phase nach einer Aktion. Es ist ein Zustand von umfassender Aufmerksamkeit, der nach einer Aktion mit *Isshin* sofort wiederhergestellt werden muss, damit man im Falle eines Falles einem neuerlichen Angriff begegnen kann. *Zanshin* in diesem Sinn ist die mentale Komponente einer Kontrolle nach der eigenen Aktion und hat, was die Loslösung vom Konkreten betrifft, große Ähnlichkeit mit *Mushin*.

Zanshin zeigt sich im Bogenschießen in der Beobachtung des Pfeils nach dem Abschuss, im Schwertkampf in der Beobachtung des Gegners nach einem Treffer und beim *Jūdō* in der Kontrolle von *Uke* nach dem Wurf oder einer *Katame-waza*.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen

(1) Bei der Demonstration verschiedener Kampfkünste durch Vertreter des *Nippon Budōkan* im November 2011 in Düsseldorf wurde auch *Yagyū-Shinkage-Ryū*, die Schwertschule YAGYŪ MUNENORIS, vom derzeitigen Oberhaupt YAGYŪ KŌICHI TOSHINOBU demonstriert. Im Programmheft wird der Stil folgendermaßen erläutert:

„Ein wesentliches Charakteristikum des Stils besteht darin, die Bewegungen des Gegners genau zu beobachten und unter Vermeidung jeglicher überflüssiger Bewegungen entsprechend zu reagieren. Diese universale Methode der Schwertkunst wird als „das Leben bringende Schwert“ bezeichnet. Dabei wird das Schwert mittels geschmeidiger Körperbewegungen geführt und in der natürlichen Bewegung die



Yagyū-Shinkage-Ryū demonstriert vom derzeitigen Oberhaupt YAGYŪ KŌICHI TOSHINOBU (links) am 10. November 2011 in Düsseldorf

Einheit von Körper und Geist angestrebt. Das höchste Ziel ist dabei, in spontaner Anpassung an die Umstände des Kampfes aktiv und behände zu agieren und den Angriffen des Gegners dadurch in solcher Vollkommenheit zu begegnen, dass es unnötig wird, ihn zu töten. Das Schwert, ursprünglich eine todbringende Waffe, wird somit zu einem Schwert der Sanftmut und Gnade.“

Die Formulierung ist natürlich neuzeitlich, jedoch wird im Text noch einmal sehr schön das Element spontaner Anpassung beschrieben.

(2) Die Tatsache, dass einige Konzepte des Kämpfens aus Begriffen des *Zen* hergeleitet wurden, bedeutet nicht, dass alle Schüler und Meister der Kampfkünste Anhänger und Praktizierende des *Zen*-Buddhismus gewesen sind. Es bedeutet auch nicht, dass alle Schulen diese Konzepte in ihre Lehren integriert haben. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass auch die anderen buddhistischen Schulen über eine Bewusstseinslehre und Methoden der Versenkung/Meditation (vgl. „Achtfacher Pfad“) verfügen.

Neue Forschungsergebnisse belegen z.B., dass westliche Veröffentlichungen, wie z.B. EUGEN HERRIEGELS „Zen in der Kunst des Bogenschießens“, die Verbindung zwischen *Zen* und den Kampfkünsten häufig als etwas zu allgemein dargestellt haben.

Diese Befunde relativieren die Bedeutung des *Zen* für die Kampfkünste lediglich - sie rütteln jedoch nicht daran, dass einige sehr bedeutende Schulen *Zen*-Gedanken in ganz erheblichem Maß in die eigene Lehre integriert haben.

(3) Das längere Sitzen im Kniesitz (*Sei-za*) zu Beginn und am Ende eines Trainings im *Jūdō* und in anderen Kampfkünsten ist eine geistige Einstimmung, bzw. ein geistiger Ausklang einer Übungseinheit, bei der ganz im Sinne des *Zen* Emotionen und Gedanken abgelegt und der Geist geöffnet werden soll.

(4) Die Abfolge *Mushin - Isshin - Zanshin* beschreibt gewissermaßen einen Zyklus von Bewusstseinszuständen, der auch beim Üben von *Kata* im *Jūdō* bedeutsam ist. Auf die innere Vorbereitung durch Ablegen von Emotionen und Gedanken (*Mushin*) folgt die konzentrierte Aktion (*Isshin*) und danach die Entspannung bei gleichzeitiger Kontrolle der Situation (*Zanshin*). Leider wird in der heute anzutreffenden Praxis beim *Jūdō* aufgrund der üblichen Eingebundenheit von *Kata* in Bewertungssituationen (Prüfungen, *Kata*-Meisterschaften) eine Problematik geschaffen, in der die Sorge vor fehlerhaften Ausführungen die Üben dabei eher behindert, ihr Bewusstsein entsprechend zu entwickeln, als sie darin zu unterstützen. Diesem Trend sollte unbedingt entgegen gewirkt werden.

(5) Die Sportpsychologie steht heute vor der Aufgabe, die Bewusstseinszustände und die kognitiven Prozesse in Training und Wettkampf zu optimieren. Dabei kommt es auch darauf an, das Spannungsfeld „geplante Handlung versus intuitive Handlung“ zu beschreiben. Nach Erfahrung und Überzeugung des Verfassers ist erfolgreiches Kämpfen ohne grundlegende Strategie nicht möglich. Diese muss jedoch so weit verinnerlicht werden, dass sie im Kampf nur noch allenfalls in Form eines kurzen kognitiven „Blitzlichts“ in die Bewusstseins ebene dringt. Die Schulung der Intuition ist hierfür bedeutsam, jedoch sind derzeit in der Praxis kaum zielgerichtete Konzepte hierzu erkennbar.

Literatur (Auswahl)

BRAUN, JULIAN: Der gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel: Philosophie und Ethik japanischer Kriegskunst der Tokugawa-Zeit (1603-1868); Dissertation Tübingen 2006

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, 2007

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, Bd. 2, 2008

GOERTZ, ERIK: *Jūdō*, die „weiche Kunst“, und die wichtigsten geistesgeschichtlichen Aspekte, Magisterarbeit Universität zu Köln, 1994

HANELT, KLAUS: Taschenwörterbuch der Kampfkünste Japans, Verlag Dieter Born, 2009

SUZUKI, D.T.: Die große Befreiung, Fischer Taschenbuch-Verlag, 1975

VON DER GROEBEN, A., MENNEMEIER, S.: SUMO - Kampf der Giganten, Verlag Dieter Born, 2000

Tipp: Die Artikel in der Wikipedia zu den religiösen und philosophischen Lehren Japans und ganz allgemein Asiens sind ein guter Einstiegspunkt für eine vertiefende Beschäftigung.

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

40. Jahrgang 2012

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.
Postfach 10 15 06
47015 Duisburg
Friedrich-Alfred-Str. 25
47055 Duisburg
Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26
Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24
E-Mail: info@budo-nrw.de
www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)
E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH
Moerser Str. 70
47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €

Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 €. Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 € (zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datensystemen.

Neue Vereine in den Fachverbänden

Nordrhein-Westfälischer Judo-Verband e.V.

Neuaufnahme:

3001002 (Kreis Herford)
Sportverein Schnathorst 1925
Julia Köhler
Uhlandstr. 8
32545 Bad Oeynhausen

Religiöse und philosophische Einflüsse auf die traditionellen Kampfkünste Japans

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 2: Daoismus, Konfuzianismus und Neokonfuzianismus

In der letzten Folge haben wir uns mit den beiden großen religiösen Lehren in Japan, dem *Shintō* und dem Buddhismus befasst und die Bezüge zu den Kampfkünsten - soweit sie den Zeitraum bis zur *Meiji*-Restauration (1868) betrafen - beleuchtet. In dieser Folge soll es nun nach einigen einführenden Anmerkungen über die Kultur der *Samurai* um die anderen großen geistigen Strömungen gehen, die die japanische Kultur und Gesellschaft stark beeinflusst haben: den Daoismus und den Konfuzianismus bzw. den Neokonfuzianismus.

Einleitung: Die *Samurai* und der gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel

Spätestens mit Einsetzen der langen Periode relativen Friedens zu Beginn des 17. Jahrhunderts stellte sich für die Kriegerklasse der *Samurai* die Frage nach dem Sinn ihres Daseins. Wozu sind Krieger in Friedenszeiten da?

Auf der Suche nach ihrem Selbstverständnis wandten sich viele *Samurai* verstärkt der Philosophie und den Künsten zu. Hierdurch entstand eine sehr spezielle Kultur der *Samurai*, die neben den Kampfkünsten unter anderem Theater, Malerei, Kalligraphie und Philosophie umfasste. Diese Kombination wurde als „*Bunbu-Ryōdō*“ bezeichnet, den „gemeinsamen Weg von Schwert und Pinsel“, wobei das Schwert als Metapher für den Kampf, der Pinsel als Metapher für Kunst und Philosophie steht.

Das Studium der chinesischen Klassiker des Konfuzianismus, Daoismus und des Neokonfuzianismus war obligatorisch für die Ausbildung der *Samurai*. Hinzu kamen natürlich Einflüsse durch *Shintō* und Buddhismus, die das Weltbild der *Samurai* prägten.

Kämpfen war für die *Samurai* ein wesentlicher Teil ihrer menschlichen Existenz, die wiederum als Teil eines universellen Ganzen betrachtet wurde. So kann es nicht überraschen, dass das Üben der Kampfkünste und die theoretischen Konzepte des Kämpfens aus universellen Grundprinzipien des menschlichen Seins und ihrer Eingebundenheit in die Grundgesetze des „großen Ganzen“ hergeleitet wurden. Basis hierfür waren die entsprechenden philosophischen und religiösen Lehren, die für den Bereich des Kämpfens und der Strategie interpretiert und angewendet wurden.

Konfuzianismus und Neokonfuzianismus

Der Konfuzianismus blickt auf eine rund 2.500-jährige Tradition der Lehre zurück. Begründer ist - wie schon der Name sagt - KONFUZIUS, der vermutlich 551-479 v. Chr. gelebt hat und dessen Gedanken die ostasiatischen Gesellschaften maßgeblich geprägt haben. Ein weiterer wichtiger chinesischer Gelehrter war MENGZI (um 370-290 v. Chr.).

Der Konfuzianismus ist im Kern eine philosophische Morallehre und beschreibt neben dem, was tugendhaftes Verhalten ausmacht, die Rolle des Einzelnen in der Gesellschaft. Grob vereinfacht kann man sagen, dass der Buddhismus mehr von der Entwicklung des Individuums her denkt (Ziel: Erleuchtung und Befreiung von Leid), der Konfuzianismus den Ansatz mehr von der Gesellschaft her hat (Ziel: der Entwicklung der Gesellschaft dienen). In Wirklichkeit sind aber beides ganzheitliche Lehren mit einigen Überschneidungen. Die Grundlagen der konfuzianischen Lehren lassen sich folgendermaßen beschreiben:



HAYASHI RAZAN, einer der bedeutendsten Neokonfuzianischen Gelehrten der Edo-Zeit

Die konfuzianischen Tugenden:

- Menschlichkeit,
- Gerechtigkeit,
- ethisches Verhalten,
- Weisheit und
- Güte

sind Wurzeln der daraus abgeleiteten sozialen Pflichten:

- Loyalität,
- kindliche Pietät und
- Wahrung der Riten/Umgangsformen.

Wer sich tugendhaft verhält und diesen sozialen Pflichten nachkommt, löst einen Ausbreitungseffekt auf Familie, Dorf, Provinz, Reich und schließlich die Welt insgesamt aus. Das Verhalten des Einzelnen hat also immer Wirkung auf die Gesellschaft als Ganzes.

Besonders wichtig sind die „fünf menschlichen Elementarbeziehungen“, die mit Ausnahme der letzten jeweils hierarchische Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse beschreiben, und für die es in beide Richtungen klare Verhaltensregeln gibt:

- Vater ↔ Sohn
- Herrscher ↔ Untertan
- Ehemann ↔ Ehefrau
- älterer Bruder ↔ jüngerer Bruder
- Freund ↔ Freund



Der lehrende Konfuzius (Bild aus dem 8. Jahrhundert)



Das Eingangstor zu *Yushima-Seidō*. Die großzügige Anlage war während der *Edo*-Zeit die höchste Ausbildungsstätte für Beamte, die jeweils dem *Samurai*-Stand angehörten. Hier wurden vor allem neokonfuzianische Lehren vermittelt. Es handelte sich um die erste höhere Bildungsstätte Japans.

Auf dieser Basis aufbauend konnten sich Gesellschaftslehren entwickeln, die nicht nur kleine soziale Gruppen betrafen, sondern auch das gesamte Staatswesen. Der Konfuzianismus entwickelte sich so zu einer Staatsphilosophie, aus der sich nicht nur das Ideal einer Gesellschaft ableitete, sondern aus der Leitlinien für das politische Handeln entnommen wurden. Insofern ist es strittig, ob man den Konfuzianismus als Religion bezeichnen sollte. Der Konfuzianismus hat jedoch schon sehr früh Elemente des Daoismus mit in seine Lehre aufgenommen - z.B. das Buch der Wandlungen als einen seiner 13 kanonischen Klassiker - sodass seine Klassifizierung als Religion auch begründbar ist.

Konfuzianische Vorstellungen kommen in den Kampfkünsten im Verhältnis Lehrer ↔ Schüler (*Sensei/Deshi*), älterer Schüler ↔ jüngerer Schüler (*Sempei/Kohei*) und in der Etikette zum Ausdruck. Letztlich ist das gesamte soziale Gefüge und der Umgang miteinander konfuzianisch geprägt.

Reform des Konfuzianismus und Entwicklung des Neokonfuzianismus

Als Neokonfuzianismus werden umfassende Lehren bezeichnet, die sich ab dem 11. Jahrhundert in China aus dem Konfuzianismus unter Einfluss des Daoismus und auch des Buddhismus entwickelten. Verschiedene Strömungen unterscheiden sich vor allem in ihrem Verhältnis zum Buddhismus.

Ein wichtiges Element der Lehre ist die Vorstellung von einem „obersten, allumfassenden Prinzip“ *Li* (japanisch *Ri*) als Grundlage der Ordnung der Welt, die ihrerseits in der Wechselwirkung von „Prinzip“ und „Materie“ ihre Gestalt erhält.

Ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts wurde der Neokonfuzianismus in Japan zur offiziellen Staatsphilosophie und bildete die Grundlage der Gelehrten- und auch der *Samurai*-Bildung - nicht zuletzt um das neue Herrschaftssystem der *Shōgun*e ideologisch zu legitimieren und um nach langen Phasen politischer Wirren eine stabile Gesellschaftsform aufzubauen.



Die Haupthalle von *Yushima-Seidō*. Auf dem Dach sind Großkatzen zu sehen, die die Dämonen fernhalten sollten. Die Halle ist eine Rekonstruktion, die nach dem großen *Kantō*-Erdbeben von 1923 errichtet wurde.



Detailaufnahme einer Großkatze auf dem Dach der Haupthalle von Yushima-Seidō



Die Konfuziusstatue auf dem Gelände von Yushima-Seidō

Als einer der bedeutendsten Theoretiker des Neokonfuzianismus in Japan darf HAYASHI RAZAN (1583-1657) gelten. Er hatte zunächst im Kennin-Tempel Zen-Buddhismus studiert, entschied sich letztlich aber dennoch, kein Mönch zu werden. Als Schüler von FUJIWARA SEIKA, einem weiteren Neokonfuzianer mit Zen-Hintergrund trat er in die Dienste des Shōgunats ein und diente den ersten vier Shōgunen als Berater. Er gründete eine Eliteschule und Ausbildungsstätte für Regierungsbeamte, deren Leitung später im Erbamt in seiner Familie weitergegeben wurde. Auch im Neokonfuzianismus waren die konfuzianischen Tugenden zentrale Bestandteile der Morallehre - insbesondere für die Bildung und Erziehung der Samurai. Der hieraus entwickelte Codex war der Bushidō, der „Weg des Kriegers“. Der Edozeitliche Bushidō, der nicht mit der späteren Bushidō-Interpretation des 20. Jahrhunderts verwechselt werden darf, stand also auf neokonfuzianischer Grundlage.

HAYASHI RAZAN distanzierte sich mit zunehmendem Alter vom Buddhismus und versuchte stattdessen, konfuzianische Ideen mit Shintō zu verbinden. Außerdem setzte er sich kritisch mit dem Christentum auseinander. Christen - das sei nebenbei bemerkt - wurden während der Edo-Zeit massiv verfolgt, da die Idee des „alle Menschen sind von Geburt an gleich“ nicht mit den Ideen der Ständegesellschaft kompatibel war und eine Verbreitung des Christentums eine große Gefahr für die damalige japanische Gesellschaftsordnung gewesen wäre.

Einen wichtigen Beitrag zu Theorien des Kämpfens bietet der Neokonfuzianismus durch die Adaption daoistischer Gedanken. Diese sollen im Folgenden ausführlicher dargestellt werden.

Daoismus

Der Daoismus (manchmal auch „Taoismus“) steht für eine große Vielfalt religiös-philosophischer Lehren, die sich etwa im 4./5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in China gebildet haben.

Das klassische Hauptwerk des Daoismus ist das „Tao-te-king“ (chin: Dào dé jīng), das dem chinesischen Gelehrten LAOTSE (chin. Lǎo zǐ), der vermutlich im 6. Jahrhundert vor Chr. gelebt hat, zugeschrieben wird. Eine weitere wichtige Textsammlung ist das bereits oben erwähnte „Buch der Wandlungen“.

Als eigenständige Religion („religiöser Daoismus“) mit einer entsprechenden Kloster-Kultur, Glauben an Götter und Geister, Wahrsagerei u.v.a.m. hat er sich in Japan im Gegensatz zu China allerdings nicht entwickelt. Kaum ein Japaner würde daher Daoismus als (seine) Religion bezeichnen.

Jedoch sind einige Lehren des „philosophischen Daoismus“ auch in den anderen Systemen allgegenwärtig - vor allem, wie oben dargelegt, im Neokonfuzianismus.

Das Dao

Im Kern der Lehre steht das *Dao* (oder *Tao*), das mit demselben Schriftzeichen geschrieben wird wie das japanische *Dō*, das nebenbei bemerkt auch im Buddhismus Bedeutung erlangt hat oder als Wortteil des *Shintō* zu finden ist. Das *Dao* steht:

- für einen Weg, einen Prozess, einen Verlauf oder ganz allgemein für den „Gang der Zeit“ oder den „Lauf der Dinge“ und die in allem waltende Gesetzmäßigkeit *Ri* (chin. *Li*)
- für das unbegrenzte Ganze, das sich aufgrund seiner Universalität nicht beschreiben lässt.

Die yin-yang-Lehre und die Wandlungen

Zentrale Aspekte des *Dao* sind *yin* und *yang* (japanisch *in* und *yō*, da aber das chinesische *yin/yang* in Europa bekannter ist, wird im Folgenden die chinesische Schreibweise verwendet). *Yin* und *yang* stehen für die Dualität entgegen gesetzter Pole, die erst in einer sich ergänzenden Kombination das Ganze ergeben. In der daoistischen Mythologie entstanden *yin* und *yang* als sich Himmel und Erde getrennt haben. Die Welt, so wie sie vorgefunden wird, ist also eine Ausdifferenzierung des *Dao* in Objekte, die entweder *yin*- oder *yang*-Eigenschaften haben. Im „Tao te king“ heißt es in Kapitel 42:

*Das Dao gebiert das Eine.
Das Eine gebiert die Zwei.
Die Zwei gebären die Drei.
Die Drei gebären die zehntausend Dinge.
Alle tragen das yin und halten sich an das yang.
Ihr ausgeglichenes Wirken bringt Harmonie.*

Yang steht dabei für das Helle, „Energetische“, Gebende und sich Ausbreitende, *yin* für das Dunkle, Empfangende und sich Konzentrierende. Gegensätzliche Begriffspaare werden diesem Konzept folgend je nach ihren Eigenschaften entweder *yin* oder *yang* zugeordnet. Der Tag ist also *yang* (hell), die Nacht ist *yin* (dunkel). *Yin*-Eigenschaften und *yang*-Eigenschaften der Dinge sind aber immer relativ und nicht absolut. Das Frühjahr ist z.B. gegenüber dem Winter *yang* (energiereicher), aber gegenüber dem Sommer *yin*.



Das bekannte Symbol von *yin* und *yang*. Der Kreis steht für das Ganze, die helle Seite für *yang*, die dunkle für *yin*. Die kleinen Kreise deuten an, dass *yang* immer auch *yin* in sich trägt und umgekehrt.

Aus diesem Beispiel der Jahreszeiten folgt, dass *yin* und *yang* nicht auf zwei extreme Pole beschränkt sein müssen, sondern auch Zwischenstadien bilden können (kleines/großes *yin* bzw. *yang*).

Die Anwendung von *yin* und *yang* auf die Jahreszeiten deutet schon an, dass Wandlungen zentral für die Lehre des Daoismus sind. Auf *yin* folgt stets *yang* und umgekehrt. Seien es nun der Tag-Nacht-Rhythmus, die Jahreszeiten oder Bewegung und Ruhe. Aus dieser grundlegenden Erkenntnis entstand die Vorstellung der fünf Wandlungsphasen (jap. *Gogyō*), die eine Ausdifferenzierung und Erweiterung des dualen Modells von *yin* und *yang* auf fünf Zustände ist. Das „Buch der Wandlungen“ (*I-gong*) ist zentrales Werk dieser Lehre.

Nach und nach wurden alle Naturvorgänge nach dem Schema der Wandlungen interpretiert, z.B. auch die Lebensvorgänge des Menschen. Diese wurden zur Grundlage für die traditionelle chinesische Medizin, nach deren Vorstellung der Mensch gesund ist, wenn *yin* und *yang* im harmonischen Gleichgewicht sind. Sind *yin* und *yang* aus der Balance, bedeutet dies Krankheit.

Ki - „Motor“ der Wandlungen

Die Vorstellungen von *Ki* (Chinesisch *Qi* oder *Chi*) sind ebenfalls zentral im Daoismus. In den japanischen Kampfkünsten begegnet uns das *Ki* z.B. als Teil zusammengesetzter Begriffe wie *Kiai* oder *Aiki*. Aus China stammen Systeme wie *Tai-Chi* oder *Qigong*. *Ki/Qi/Chi* ist also ein zentraler Begriff in den Kampfkünsten Chinas und Japans.

Ki ist nach daoistischer Vorstellung allen Dingen des Universums eigen. Es wird oft als „vitale Energie“ oder auch als „Lebenskraft“ definiert. Da nach daoistischer Vorstellung alle Dinge der Welt in ständigem Wandel zwischen *yin* und *yang* begriffen sind (s.o.), kann man *Ki* aber auch als treibende Kraft der Wandlungen verstehen. *Ki* ist somit das allen Dingen innewohnende Potenzial zur Veränderung, das gleichsam einem Pendel zwischen *yin* und *yang* schwingt und so die Wandlungen herbeiführt.

In diesem Sinn widerspricht die Vorstellung von *Ki* überraschenderweise nicht einmal unserem modernen naturwissenschaftlichen Verständnis von Energie, denn diese wird in den Naturwissenschaften als „Fähigkeit zur Verrichtung von Arbeit“ definiert. Mit jeder Arbeit im physikalischen Sinn ist aber nichts anderes als eine Zustandsänderung verbunden - also eine Form von Wandlung. In einem geschlossenen System ist darüber hinaus die Menge an enthaltener Energie immer konstant, denn Energie wird bei Verrichtung von Arbeit stets nur von einer Form in eine andere umgewandelt.

Wu-wei (japanisch *Mu'i*)

Der letzte zentrale Begriff des Daoismus, der an dieser Stelle behandelt werden soll, ist *Wu-wei*. Es wird meist als „Handeln durch Nicht-Handeln“ oder als „absichtsloses Handeln“ übersetzt. Dies trifft aber die Natur von *Wu-wei* nur unzureichend. *Wu-wei* bezeichnet vielmehr ein Handeln in Übereinstimmung mit dem *Dao*, also ein den natürlichen Wandlungen folgendes Agieren.

Wu-wei ist der fernöstliche Gegensatz des „dominum terrae“, dem göttlichen Auftrag des Alten Testaments an den Menschen, sich die Erde Untertan zu machen und über sie zu herrschen. Gerade dies soll der Mensch nach daoistischer Auffassung nicht tun, sondern stets im Einklang mit dem natürlichen Lauf der Dinge handeln. Es geht also darum, nichts Unnatürliches zu erzwingen und sich nicht gegen die Gesetze des Universums zu stellen - eine Geisteshaltung, die im Wes-

ten zunehmend Anhänger findet. Wer dagegen verstößt, bringt *yin* und *yang* aus der Balance und richtet damit Schaden an.

Bezogen auf die Kampfkünste meint *Wu-wei* ein Verhalten, dass sich dadurch auszeichnet, nichts erzwingen zu wollen, sondern sein Handeln in Einklang mit dem natürlichen Fluss der Bewegung - der eigenen wie der des Gegners - zu bringen. Damit ist *Wu-wei* ein zentrales Element aller Lehren des Nicht-Widerstehens in den Kampfkünsten und hat - wie könnte es anders sein - eine körperliche und eine mentale Seite. Um letztere zu entwickeln, kann *Zen* eine hilfreiche Methode sein.

Daoistische Vorstellungen in theoretischen Konzepten des Kämpfens

Yin, Yang* und der Gebrauch der vitalen Energie *Ki

In den *Denshō* (Überlieferungsschriften) zahlreicher Schulen des *Koryū-jūjutsu* wird auf *yin* und *yang* Bezug genommen. Aufgrund der großen Bedeutung von *Kitō-ryū* für das *Jūdō* soll im Folgenden auf Texte des *Kitō-ryū* in der Übersetzung von JULIAN BRAUN (2007) zurückgegriffen werden. So heißt es in der Schriftrolle des Himmels (*Ame-no-maki*):

„*Ki-tō* bedeutet aufrichten (*okiru*) und niederwerfen (*taoru*). *Ki* (Anmerkung: nicht mit der vitalen Energie verwechseln) ist eine Erscheinungsform des Yang, *tō* ist eine Erscheinungsform des Yin.“



LAOTSE wird häufig reitend auf einem Wasserbüffel dargestellt. Auf diesem Bild hält er eine Schriftrolle mit dem „*Tao-te-King*“ in der Hand.

Diese im chinesischen Quanzhou vor rund 900 Jahren aus einem sieben Meter breiten und fünf Meter hohen Fels gehauene Statue von LAOTSE war früher einmal Teil eines heute nicht mehr vorhandenen Tempels.



Schon dieser erste Satz weist deutlich auf den Daoismus als philosophisches Bezugssystem hin. In der Schriftenrolle der Erde (*Chi-no-maki*) wird erklärt, was denn konkret in der Bewegung unter *yin* und *yang* verstanden wird:

„Die innere Energie (ki) erfüllt den Körper. Das Expandieren der Energie wird yang genannt, das Sammeln der Energie bezeichnet man als yin.“

Es wird also auf zwei Zustände verwiesen, die mit einem unterschiedlichen Verhalten von *Ki* definiert werden und die selbstverständlich in einer Abfolge zueinander stehen - oder anders ausgedrückt: sich ständig in Wandlung befinden. Wie kommt aber nun eine Bewegung zustande? In der Schriftenrolle des Himmels finden wir:

„Der Unterschied zwischen Wille, Energie und Kraft ist nur schwer in Worte auszudrücken. Bespricht man sie daher getrennt, so entspricht der Wille dem Wunsch, nach etwas mit der Hand zu greifen, während die Energie dem Willen folgt und die Bewegung leitet. Das Hochheben der Dinge erfolgt durch die Kraft, die der Energie folgt und sich an dem entsprechenden Ort sammelt.“

Nach traditioneller Lehre konzentriert sich die Lebenskraft der Menschen (*Ki*) im *Dantien*, einem Punkt kurz unterhalb des Bauchnabels. Kraftvolle Bewegungen - seien es Angriffs- oder Abwehraktionen - nehmen ihren Ursprung daher in *Hara* (wörtlich: „Bauch“). Erklärt wird das damit, dass das *Ki* eines Menschen sich im *Dantien* - also in der Bauchregion - sammelt und von dort aus z.B. zur Hand oder zum Fuß „strömt“. Entsprechend gibt es Anweisungen, das *Ki* von *Hara* z.B. zu den Händen fließen zu lassen, um eine kraftvolle Aktion durchzuführen. In *Chi-no-maki* heißt es weiter:

„... wenn einer Technik die Kraft vorangeht, ist der Schaden häufig sehr groß. Deshalb soll man die Kraft verwerfen und sich nur im Gebrauch der Energie üben.“

Es wird auch erläutert, woran man erkennen kann, ob man eine Technik mit *Ki* oder mit Kraft durchgeführt hat:

„Der Gebrauch von Energie und Kraft unterscheidet sich dadurch: Wenn die Technik leicht, mühelos und unbefangen ist, kommt die Energie zum Tragen; dies ist wünschenswert. Eine schwere und starre Ausführung aber zeichnet den Einsatz von Kraft aus; dies ist unbedingt zu vermeiden.“

Lässt man einmal die esoterisch anmutenden Passagen beiseite, stellt man fest, dass der Kern der Aussagen darin besteht, dass die gegen einen Gegner einzusetzende Kraft aus dem ganzen Körper, insbesondere aus der Körpermitte heraus entwickelt und aufgebaut werden muss. Körperhaltung, Körperspannung und Bewegungsverlauf - insbesondere die Kontrolle des Körperzentrums - sind hierfür von elementarer Bedeutung. Der Kraftverlauf einer idealen Technik nimmt daher in der Körpermitte ihren Ursprung.

Das Fließen des *Ki* ist natürlich nur eine bildhafte Beschreibung, kein naturwissenschaftlicher Sachverhalt. Jedoch lassen sich die daraus abgeleiteten Konsequenzen auch mit physiologischen und biomechanischen Begriffen erklären. Analysiert man z.B. verschiedene Wurftechniken oder *Atemi-waza* mit Hilfe der Newton'schen Mechanik und des Modells kinematischer Ketten, kommt man zu ähnlichen Ergebnissen.

Yin, Yang und der günstigste Moment des Angriffs

Das Grundprinzip der Kampfführung nach der Vorstellung von *yin* und *yang* ist denkbar einfach. Wenn der Gegner angreift, weicht man zurück, wenn sich der Gegner zurückzieht, greift man an. Man verhält sich also immer komplementär zu seinem Gegner oder als Anweisung ausgedrückt: „Wenn der Gegner *yang* ist, begegne ihm *yin*, wenn der Gegner *yin* ist, begegne ihm *yang*“. Beide Gegner befinden sich dadurch alternierend und komplementär in stetigem Wandel zwischen *yin* und *yang*.

Wenn sich beide immer entsprechend verhalten, neutralisieren sie sich gegenseitig und niemand kann gewinnen. Der Weg zum Sieg ergibt sich daher durch Variation des äußeren wie inneren Rhythmus.

Jeder *Jūdōka* mit viel *Randori*-/Kampferfahrung weiß, dass sich Phasen abwechseln, in denen der Gegner angreifen kann oder auch nicht. So ist z.B. im Moment des Übergangs vom Ausatmen zum Einatmen ein kraftvoller Angriff nicht möglich. Wenn der Gegner also bis zum Beginn des Ausatmens nicht angegriffen hat, wird er es nicht tun, bevor er erneut eingeatmet hat. Dasselbe gilt natürlich auch für einen selbst. Erfahrene *Jūdōka* spüren dies genau.

Für jeden der Kämpfenden gilt es nun, diesen „inneren Wandel“ des Gegners zu spüren, ihn den eigenen Rhythmus umgekehrt jedoch nicht spüren zu lassen und dabei den eigenen Rhythmus so auf den des Partners abzustimmen, dass man im Zustand eigener Stärke den Gegner im Zustand von dessen Schwäche angreifen kann. Dabei gilt

es zu bedenken, dass ein Zustand von Schwäche und Angreifbarkeit oft auf einen Angriff oder auf die Verteidigung gegen einen Angriff folgt. Dies auszunutzen lässt sich ein Gegner auskontern oder durch Kombinationen überwinden.

Günstige Momente für einen Angriff kann man also recht gut durch das Modell der Wandlungen beschreiben.

Mu'i (Wu-wei) und das intuitive Handeln

Die oben beschriebene Kampfweise setzt voraus, dass man sich in den Gegner hinein fühlt - körperlich, aber auch mental. Man spürt sich, den Gegner und muss seine Aktionen komplementär mit dem Zustand des Gegners synchronisieren. Dies kann man unmöglich erzwingen, sondern nur in einem natürlichen Fluss steuern. Hierzu muss man sich seiner Intuition anvertrauen. Voraussetzung dafür ist aber, dass man sich von seinen Gefühlen und Gedanken lösen kann (*Muga-Mushin*, s. letzte Folge). In diesem Zustand kann man nun ganz der Situation angepasst agieren.

Jū, aiki und Kiai

Nachgiebig und flexibel zu reagieren wird in den japanischen Kampfkünsten allgemein als *jū* bezeichnet, was mit „weich“ oder „sanft“ nur unzureichend übersetzt wird. Unter Verwendung der Vorstellung von *yin* und *yang* kann man *jū* jedoch etwas anders definieren: *jū* bedeutet danach *yin* mit *yang* und *yang* mit *yin* begegnen.

Da *yin* und *yang* nichts weiter als Bezeichnungen für unterschiedliche Zustände von *Ki* sind, lässt sich nun auch der Begriff *aiki* (von *Ai*: Harmonie) erklären. Das eigene *Ki* muss mit dem des Partners in Harmonie gebracht werden. Harmonie meint damit das „Große Ganze“, das nur in der komplementären Ergänzung besteht. Letztlich sind *jū* und *aiki* dasselbe - nur die Perspektive der Betrachtung ist eine andere. Klassischerweise wird *jū* über die äußeren Umstände der Aktion (Bewegung, Kraftrichtung usw.) beschrieben, während *aiki* auf die inneren Umstände der Aktion bezogen ist.

Dreht man die Wortbestandteile von *aiki* in der Reihenfolge um, erhält man *Kiai*. Wahrnehmbares Zeichen eines *Kiai* ist ein „Kampfschrei“, der bei höchster körperlicher Anstrengung entsteht, wenn schlagartig durch Kontraktion der Rumpfmuskulatur Luft aus der Lunge herausgepresst wird. Da wie oben dargelegt bei einem Einsatz von *Ki* die Kraftentfaltung in der Körpermitte beginnt und von dort zur Körperperipherie „fließt“, ist ein *Kiai* in der Tat ein Zeichen dafür, dass die Aktion „aus *Hara* heraus“ erfolgt ist. Mentale Voraussetzung für einen *Kiai* ist *Isshin* oder das „Handeln mit ganzem Herzen“.

Zusammenfassung: Welche Lehren haben welche Bereiche der Kampfkünste beeinflusst?

So, wie die unterschiedlichen Schwerpunkte der Lehren aufgrund ihrer zahlreichen Verknüpfungen nur sehr pauschal angegeben werden können, so können auch die Bereiche der Kampfkünste, in denen sie sich zeigen, nur allgemein angedeutet werden. Dennoch ergibt sich durchaus ein Bild von relativ klarer Struktur.

Shintō begegnet uns zum Beispiel in der Gestaltung des klassischen *Dōjō*, das einen *Kamiza* für die Gäste und oft einen kleinen *Shintō*-Altar hat. Von allen Kampfkünsten am stärksten mit dem *Shintō* verwurzelt ist das *Sumō*. Der Kampfrichter ist ein *Shintō*-Priester, die



JIGORŌ KANŌ mit Y. YAMASHITA (später 10. Dan) bei einer Demonstration von *Koshiki-no-Kata*, die aus *Kitō-ryū* in das *Kodokan-Jūdō* übernommen hat. *Kitō-ryū* war sehr stark daoistisch beeinflusst.

mit einem Seil abgetrennte Kampffläche ein geheiligter Ort und das Streuen des Salzes symbolisiert Reinheit (reinigende Wirkung des Salzes). Des Weiteren gehen viele traditionelle *Dōjō*-Aktivitäten, wie z.B. *Kagami-Biraki*, auf *Shintō*-Bräuche zurück.

Buddhismus setzt die Kampfkünste in den Kontext der Entwicklung des Menschen, verweist also auf die persönlichkeitsbildende Funktion der Kampfkünste. Durch Lösen vom Ego gelingt ein den Umständen des Kampfes angepasstes Verhalten. Dieses setzt an der buddhistischen Bewusstseinslehre an. *Zen*-Buddhismus lieferte hierzu Begriffe und Übungsmethoden. Gleichzeitig können Kampfkünste auch so betrieben werden, dass sie zu *Zen*-Wegen werden.

Konfuzianische Vorstellungen bestimmen das soziale Gefüge und den Umgang miteinander und finden ihren äußeren Ausdruck in der Etikette. Der Neokonfuzianismus integriert viele der anderen Lehren und ist die philosophische Basis des *Bushidō* des 17.-19. Jahrhunderts.

Die Strategien des Kämpfens werden durch ursprünglich daoistisches Gedankengut beschrieben. Im Mittelpunkt stehen dabei die Wandlungen (*yin/yang*) und die Vorstellung vom „Weichen, das das Harte“ besiegt. Dies gelingt vor allem durch *Mu'i (Wu-wei)*, dem Agieren im Einklang mit dem natürlichen Lauf der Dinge. Da der Daoismus als eigenständige Lehre in Japan kaum Fuß gefasst hat, ist sein Gedankengut durch Integration in den Neokonfuzianismus in die Gesellschaft transportiert worden. Dieser war wiederum als Staatsideologie in der Bildung der *Samurai* der *Edo*-Zeit omnipräsent.

Anmerkungen:

(1) Einige Elemente des Daoismus gelangten bereits im 6./7. Jahrhundert nach Japan und beeinflussten die anderen Lehren, sodass sich daoistisches Gedankengut bereits in frühen Formen des *Shintō* und des japanischen Buddhismus finden.

(2) Ein zentrales Element des Daoismus und des (*Zen*-)Buddhismus ist Ganzheitlichkeit, die in den Begriffen *Dao*, *Nirvana* und *Satori* steckt. Allen drei ist gemeinsam, dass man sie nicht logisch-intellektuell erfassen und erklären kann. Schon Aristoteles wird die Erkenntnis „das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ zugesprochen. Der westlich-wissenschaftliche Ansatz ganzheitlicher Betrachtungen besteht meist im Bemühen, alle Einflussfaktoren auf ein Betrachtungsobjekt möglichst genau und in ihren Wechselwirkungen zu erfassen - ein Vorgehen, das nach fernöstlicher Philosophie fehlgehen muss. Nach fernöstlicher Sichtweise steht hinter allem ein einziges universelles Prinzip.

(3) Die Unterfütterung der Kampfkünste mit theoretischen Konzepten war erst möglich, nachdem ein entsprechender Bildungsstand bei den *Samurai* vorhanden war. Von daher ist es kein Zufall, dass der Beginn einer fortschreitenden Ausdifferenzierung der Kampfkünste in die zahlreichen *Ryūha* und die Entwicklung einer standestypischen Bildung der *Samurai* zeitlich in dieselbe Epoche - nämlich das 17. Jahrhundert - fällt.

(4) Das Kämpfen und damit die Kampfkünste wurden in der *Edo*-Zeit durch die Theoriebildung aus den damaligen Welterklärungsmodellen als Mikrokosmos des menschlichen Daseins betrachtet. Insofern wurde ihnen zumindest teilweise eine wichtige erzieherische Funktion zugesprochen.

Literatur (Auswahl)

BRAUN, JULIAN: Der gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel: Philosophie und Ethik japanischer Kriegskunst der *Tokugawa*-Zeit (1603-1868); Dissertation Tübingen 2006

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, 2007

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, Bd. 2, 2008

GOERTZ, ERIK: *Jūdō*, die „weiche Kunst“, und die wichtigsten geistesgeschichtlichen Aspekte, Magisterarbeit Universität zu Köln, 1994

HANELT, KLAUS: Taschenwörterbuch der Kampfkünste Japans, Verlag Dieter Born, 2009

WATTS, ALAN: Der Lauf des Wassers, Suhrkamp 1983

Tipp: Die Artikel in der Wikipedia zu den religiösen und philosophischen Lehren Japans und ganz allgemein Asiens sind ein guter Einstiegspunkt für eine vertiefende Beschäftigung.

Religiöse und philosophische Einflüsse auf die traditionellen Kampfkünste Japans

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 3: *Bushidō* im Wandel der Zeit

Nicht wenige Vereine und *Dōjō* im deutschsprachigen Raum tragen *Bushidō* oder auch *Samurai* im Namen, und den japanischen Kampfkünsten wird immer wieder nachgesagt, durch *Bushidō* beeinflusst worden zu sein und/oder den „Geist des *Bushidō*“ vermitteln zu wollen. Wer sich mit philosophischen Fragen rund um die japanischen Kampfkünste beschäftigt, kommt früher oder später daher nicht darum herum, sich mit einem der schwierigsten Begriffe in diesem Feld auseinanderzusetzen: dem *Bushidō*.

Bevor wir in die eigentliche inhaltliche Auseinandersetzung einsteigen, erscheint es sinnvoll, einige japanische Begriffe und ihre Schreibweise genau zu klären.

Bushidō wird durch Aneinanderreihung von drei *Kanji* geschrieben: 武士道. Die ersten beiden Zeichen bilden den Begriff *Bushi* 武士, was einzeln ungefähr „kriegerisch“ (武) und „Experte“ (士) bedeutet. *Bushi* sind also die Experten für das kriegerische - mit einem Wort: Krieger. Der Begriff *Samurai* wird übrigens auch mitunter mit dem Zeichen 士 geschrieben, üblicher ist jedoch 侍. Ein anderer Terminus ist *Buke* 武家, und bedeutet so viel wie „kriegerisches Haus“, „kriegerisches Geschlecht“ oder „Kriegerstand“. Ein *Samurai* - der Terminus leitet sich aus dem Verb „dienen“ ab - der keinen Herrn mehr hat, wurde zum *Rōnin* (浪人). *Rōnin* waren herrenlos durch die Lande ziehende - man könnte auch sagen vagabundierende - *Samurai*, die zwar frei waren, aber einen niedrigen sozialen Status hatten.

Der Terminus *Bushidō* fand vor Ende des 19. Jahrhunderts wenig Verwendung. Stattdessen waren jedoch andere Vokabeln und Begriffe, die standesspezifische Verhaltensnormen und Moralvorstellungen der *Bushi/Samurai* bezeichneten - z.B. das weiter unten erläuterte *Shidō* - mehr in Gebrauch, sodass dies lediglich ein sprachliches, aber kein inhaltliches Problem darstellt.

Üblicherweise wird *Bushidō* (wörtlich also etwa: „Weg des Kriegers“) als „Ehrenkodex der *Samurai*“ bezeichnet und somit der Eindruck erweckt, als handle es sich dabei um eine verbindliche Verhaltensnorm, die historisch gesehen mit einem eindeutigen Inhalt gefüllt

gewesen sei und die den *Samurai* auf ebenso klaren Wegen im Rahmen der Erziehung/Ausbildung vermittelt worden wäre.

Jedoch ist es keineswegs so einfach wie man vielleicht erwarten würde, denn wie immer bei der Betrachtung von Wertevorstellungen und Verhaltensnormen sind die zeitgeschichtlichen Umstände zu beachten. Außerdem muss man selbstverständlich beachten, dass eine Idealvorstellung nicht mit historisch realem Handeln verwechselt werden darf. Passenden Beispielen stehen stets auch gegenteilige Beispiele gegenüber. Als historische Realität kann man daher lediglich die Existenz einer Idealvorstellung betrachten. Deren Entwicklung vollzog sich in mehreren Etappen. Vereinfacht kann man bis zum zweiten Weltkrieg von drei Phasen der *Bushidō*-Entwicklung sprechen:

- 12. bis 16. Jahrhundert: Entwicklung erster *Bushidō*-Konzepte vor der *Edo*-Zeit (als die Krieger noch Krieger im Wortsinn waren),
- 1600/03 bis 1868: *Bushidō*-Diskurse in der *Edo*-Zeit (als die Krieger keine Kriege mehr zu führen hatten),
- 1868 bis 1945: *Bushidō*-Diskurse der *Meiji*-Zeit bis zum zweiten Weltkrieg (als mit Einführung der Wehrpflicht das Volk zu Krieg führenden Soldaten herangebildet werden sollte).

Ziel dieses dritten Teils über die philosophischen und religiösen Aspekte der japanischen Kampfkünste ist es, einen Abriss der historischen Entwicklung von *Bushidō*-Konzeptionen zu geben und dabei darzulegen, warum *Bushidō* ein so problematischer Begriff ist. Die Breite der unterschiedlichen Vorstellungen soll nach einer Einführung in die Ursprünge und die grundlegende Literatur der Entwicklung erster *Bushidō*-Konzepte an drei Beispielen aufgezeigt werden:

- der Geschichte von der Rache der 47 *Rōnin* von *Akō* (1701/02)
- dem populären Buch „*Bushidō* - the Soul of Japan“ von INAZŌ NITŌBE (1899) (Anmerkung: Aufgrund der in Deutschland bekannteren Schreibweise wird in diesem Artikel NITŌBE als einzige Person mit vorangestelltem Vornamen geschrieben, bei den anderen Personen wird wie in Japan üblich der Familienname zuerst genannt),
- der *Bushidō*-Konzeption von INOUE TSUNEJIRŌ 1904/05.

Yasubame: Aus vollem Galopp schießt dieser Schütze auf eine Zielscheibe. Danach muss er sofort einen weiteren Pfeil aus dem Köcher nehmen, um einige Meter weiter auf das nächste Ziel schießen zu können.



Entwicklung erster *Bushidō*-Konzepte vor der *Edo*-Zeit (12. bis 16. Jahrhundert)

Standesspezifische Vorstellungen über die Moral der *Bushi* entstanden bereits mit der wachsenden Bedeutung des Kriegerstandes etwa ab dem 12. Jahrhundert unter der Bezeichnung *Kyūba-no-michi* („Der Weg des Bogens und des Pferdes“), auch wenn diese zunächst nicht schriftlich verfasst und systematisch verbreitet wurden. Die Hauptwaffe der *Bushi* war damals noch der typische japanische Langbogen, wie er im heutigen *Kyūdō* verwendet wird. Die höheren *Bushi* waren zudem beritten. Es waren also im Wortsinn „Krieger mit Bogen und Pferd“, daher die Bezeichnung *Kyūba-no-michi*. (Anmerkung: *Michi* ist eine andere Lesung für das Zeichen 道, das im Kontext der Kampfkünste üblicherweise als *Dō* gelesen wird.)

Noch heute ist die Tradition des *Yasubame* lebendig, bei dem aus vollem Galopp mit dem Bogen geschossen wird. Die *Ogasawarayū*, die derartige Wettkämpfe und Vorführungen jährlich veranstaltet, war eine der ersten Schulen für Kriegskünste in Japan überhaupt (gegründet 1187). Die Oberhäupter dieser Schule dienten den ersten *Shōgunen* nicht nur als Lehrer im Bogenschießen, sondern auch als oberste Protokollbeamte, sodass z.B. die Etikette dieser Schule später zu einem Standard für die Etikette anderer Schulen wurde.

Frühe Werke, in denen es um das „richtige“, natürlich auch idealisierte, Verhalten der Krieger ging, waren zum Beispiel das *Heike Monogatari*, ein episches Werk, das im 14. Jahrhundert verfasst wurde und den Kampf der *Taira* und *Minamoto* in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts thematisierte. Es lieferte, wie vergleichbare Literatur in anderen Kulturkreisen auch, literarische Vorbilder für nachfolgende Generationen von Kriegern.

Für die *Bushi* bildeten Loyalität und Gehorsam gegenüber ihrem unmittelbaren Herrn den Kern ihres moralischen Bewusstseins. Werte wie Ehre, Pflicht und als Gegenpol dazu Scham im Falle des Versagens standen hierbei im Mittelpunkt. Die Bereitschaft zur absoluten Aufopferung für den Herrn bis in den Tod war eine als selbstverständlich erwartete Tugend.

Ein Beispiel hierfür ist die Geschichte von *Torii Mototada*, einem Kommandeur in Diensten von *Tokugawa Ieyasu*, der dessen Burg *Fushimi* im Jahr 1600, kurz vor der Entscheidungsschlacht bei *Sekigahara*, gegen eine große Übermacht verteidigte. Als er nach schwersten Kämpfen mit nur noch etwa zehn übrig gebliebenen Mann geschlagen wurde, beging er aus Scham *Seppuku* (Selbsttötung durch Aufschlitzen des Bauches, im Westen besser bekannt als *Hara-kiri*), da er seiner Auffassung nach bei der Verteidigung des Schlosses versagt und damit seine Ehre verloren hatte. *Seppuku* diente in diesem Fall der Wiederherstellung der Ehre, da er die höchste Konsequenz aus dem eigenen Versagen auf sich nahm.



Darstellung eines *Seppuku*: Der Sekundant mit dem Schwert hat die Aufgabe, den Kopf des sich Tötenden abzuschlagen, sobald der Oberkörper nach vorne kippt. Der Ablauf eines *Seppuku* war sehr detailliert geregelt.



Darstellung der Rache der 47 *Rōnin* aus der *Edo*-Zeit

Die Ehre des Einzelnen war ferner auch gleichzeitig mit der Ehre des Clans bzw. der Familie verbunden. Verlor ein Mitglied seine Ehre, waren damit auch die anderen entehrt, es sei denn, dass die individuelle Ehre - und damit gleichzeitig die Ehre des Clans - z.B. durch *Seppuku* wieder hergestellt wurde. Auf den Betroffenen lastete also ein enormer sozialer Druck.

Kodifizierung der *Bushidō*-Konzepte in der *Edo*-Zeit (1600/03 bis 1868)

Nach den Wirren der Jahrhunderte zuvor war die Etablierung einer stabilen Gesellschaftsordnung, mit dem *Tokugawa*-Clan an der unangefochtenen Spitze der Macht, das wichtigste politische Vorhaben. Hierzu musste zwangsläufig neben vielen anderen Maßnahmen auch ein entsprechendes Standesethos für die Staatsdiener etabliert werden, die im Idealfall - zumindest aus Sicht eines absoluten Regimes - Befehle befolgen, ohne sich hierzu irgendwelche eigenen Gedanken zu machen, die diese Befehle in Frage stellen könnten.

Tokugawa Ieyasu, der erste *Shōgun* der *Edo*-Zeit, ließ aus diesem Grund das *Buke-sho-hatto* („Gesetze für den Kriegerstand“) niederschreiben. Es beinhaltete eine Reihe von nunmehr gesetzlichen Verhaltensvorschriften für Fürsten und die Mitglieder der *Samurai*-Klasse, die sich nicht nur in den Kampfkünsten üben und sie verfeinern, sondern sich auch mit Literatur und Philosophie beschäftigen sollten. Die meisten Vorschriften dienten vor allem der Sicherung der Macht des *Shōgunats*.

Es gab natürlich auch Kritiker, wie z.B. *Yamaga Sokō* (1622 bis 1685), ein Schüler von *Hayashi Razan*, dem führenden Neokonfuzianer der *Tokugawa*. *Yamaga* brach jedoch mit der offiziellen Linie. Seine Ideologie basierte auf einem sehr fundamentalistischen Konfuzianismus, den er durch die *Tokugawa* verletzt sah. Da dies für die Machthaber gefährlich werden konnte, wurde er ins Exil nach *Akō* geschickt.

Yamaga entwickelte eigene Vorstellungen vom Weg der *Samurai*, für den er den Begriff *Shidō* (士道 wörtlich etwa „Weg des *Samurai*“, wenn man 士 als *Samurai* liest) verwendete. Für ihn waren die *Samurai* in erster Linie Wächter über die Einhaltung konfuzianischer Moral und hatten zum Beispiel die Aufgabe, jedes Mitglied eines niedrigeren Standes für Fehlverhalten auf der Stelle zu bestrafen, während sie selbst gleichzeitig alle konfuzianischen Beziehungen (Herr-Untertan, Eltern-Kind, älterer Bruder-jüngerer Bruder, Ehemann-Ehefrau und Freund-Freund) streng beachten sollten.

In mehreren weiteren zeitgenössischen Werken, wie z.B. dem zu Beginn des 18. Jahrhunderts vermutlich von *Yamamoto Tsunetomo* verfassten *Hagakure* oder dem etwas älteren „Buch der fünf Ringe“ des Schwertmeisters *Miyamoto Musashi* (1584-1645), finden sich ebenfalls Erläuterungen zum Weg des Kriegers aus der subjektiven Sicht der jeweiligen Autoren. Insbesondere das *Hagakure* erlangte aufgrund der Glorifizierung eines „ehrenvollen“ Todes als Lebensziel der *Samurai* in der Neuzeit - z.B. unter Offizieren im Zweiten Weltkrieg - zweifelhafte Beachtung und Popularität.

In der *Edo*-Zeit entstanden also einige Schriften, die sich mit dem „Weg des Kriegers“ auseinandersetzten, sodass allmählich ein formalisierter Kodex entstand. Sie alle verbindet die jeweils starke Betonung von Pflicht und Loyalität, von Ehre und Scham und die Bereitschaft zur absoluten Aufopferung für den Herrn. Unterschiedliche Vorstellungen treten aber in der Beurteilung eines besonderen Ereignisses zu Tage und zeigen, dass die Vorstellungen nicht im Detail einheitlich waren.

Die Rache der 47 *Rōnin* von *Akō*

Die auf historischen Tatsachen beruhende Geschichte der 47 *Rōnin* aus *Akō* - es handelt sich also um eine Mischung aus fiktionalen und historischen Elementen - gehört zu den bekanntesten Ereignissen aus der *Edo*-Zeit. Im Kern der Diskussion hierüber steht die Frage, ob sich die *Rōnin* moralisch richtig und angemessen verhalten haben oder nicht. Das Dilemma war, dass die Rache der *Rōnin* für den Tod ihres Herren *ASANO NAGANORI* einerseits gegen das damalige Gesetz verstieß, jedoch andererseits als vorbildlicher Akt der Treue betrachtet werden konnte. Es ging also um den klassischen Konflikt „Werte versus Gesetz“. Besonders problematisch und Anlass für den damaligen Diskurs war, dass Rache als Ausdruck von Loyalität vor der *Edo*-Zeit im Moralbewusstsein der Krieger positiv besetzt, jedoch in der *Edo*-Zeit eine Straftat war, wenn sie sich gegen eine höher gestellte Persönlichkeit richtete. Worum ging es - in der gebotenen Kürze und der überlieferten Geschichte nach - genau?

KIRA, der oberste Protokollbeamte des *Shōgunats*, sollte *ASANO* im Jahr 1701 in der Durchführung einer Zeremonie unterweisen und forderte hierfür als Gegenleistung wertvolle „Geschenke“. Verkürzt formuliert kam *ASANO* den übermäßigen Forderungen nicht nach. Dies hatte zur Folge, dass er permanent von *KIRA* beleidigt wurde. Als es für *ASANO* unerträglich wurde, griff er schließlich zur Waffe und verletzte *KIRA* damit leicht. Dieser Angriff auf einen der höchsten Beamten des *Shōgunats* - noch dazu in der Residenz des *Shōguns* - war aber dennoch so schwerwiegend, dass *ASANO* der Befehl zu *Seppuku* gegeben wurde, eine damals übliche Form der Todesstrafe. Der Besitz *ASANOS* wurde daraufhin eingezogen und seine *Samurai* wurden durch die Entehrung des Herren ebenfalls entehrt und zu *Rōnin*.



Die Gräber der 47 *Rōnin*

Obwohl klar war, dass eine Rache mit einer hohen Strafe - dem sicheren Tod - geahndet werden würde, beschlossen 47 dieser *Rōnin* (aus einem Gefolge von ursprünglich ca. 300 *Samurai*), den Tod *ASANOS* zu rächen. Nach umfangreichen Vorbereitungen und einem ausgefeilten Plan töteten sie *KIRA* schließlich im Dezember 1702. Danach überstellten sie sich selbst dem *Shōgunat* und erwarteten ihre Strafe.

Die Aufarbeitung des Falles durch das *Shōgunat* war problematisch und löste viele Debatten aus, denn die *Rōnin* beriefen sich auf die Treuepflicht gegenüber ihrem Herrn, die ihnen nach ihrer Auffassung die Rache an dessen Tod aufgrund des unwürdigen Verhaltens des Hofbeamten ausdrücklich erlaubte, andererseits verstießen sie natürlich gegen das Gesetz und damit gegen das Gebot der Loyalität gegenüber dem *Shōgunat*.

Letztlich wurden 46 der *Rōnin* zum Tode durch *Seppuku* verurteilt (zum Verbleib des 47. *Rōnin* gibt es unterschiedliche Versionen). Die *Rōnin* wurden im Tempel *Sengaku-ji* im heutigen *Tōkyō* bei ihrem Herrn begraben.

Das *Shōgunat* stand bei der Lösung des Problems unter einem nicht zu unterschätzenden Druck, denn die Rache der 47 *Rōnin* wurde sehr schnell in Theaterstücken aufgearbeitet und fand großes Interesse und viel Sympathie bei der Bevölkerung. Die Meinungen über das Verhalten der *Rōnin* waren aber durchaus gespalten. Dabei ging es nicht nur darum, ob die Rache selbst angemessen gewesen sei, sondern auch um die Art und Weise ihres Vollzugs. Unter anderem wurden über die Debatte „Loyalität versus Gesetz“ hinaus im Laufe der Zeit folgende Argumente vorgebracht:

- *ASANOS* Angriff war feige (es existiert auch die Variante der Geschichte, dass er *KIRA* von hinten angegriffen hätte) und deshalb hätten die *Rōnin* die Strafe für *ASANO* hinnehmen müssen.
- *ASANO* hat versagt und allein schon deshalb den Tod verdient. Auch das hätten die *Rōnin* hinnehmen müssen.
- Nach der zu akzeptierenden Entehrung *ASANOS* hätten die *Rōnin* unmittelbar *Seppuku* begehen müssen, da sie selbst hierdurch ebenfalls entehrt waren.
- Der Racheplan sei zu ergebnisorientiert gewesen; wahre *Samurai* hätten *KIRA* unmittelbar zur Rechenschaft gezogen und dabei ein mögliches Scheitern in Kauf genommen. Unter anderem hätten die *Rōnin* riskiert, dass der über 60-jährige *KIRA* im Verlaufe der Vorbereitungen eines anderen Todes hätte sterben können, was den Erfolg der Rache mission unmöglich gemacht hätte.
- Die Selbsterniedrigung der *Rōnin* im Verlauf der Vorbereitungen - um von ihren Racheplänen abzulenken, führten sie teilweise ein „Lotterleben“ - waren für *Samurai* unwürdig.
- Die Selbstüberstellung an die Behörden geschah in der Hoffnung auf Begnadigung aufgrund besonders ehrenvollen Verhaltens. Wahre *Samurai* hätten nach Vollendung der Tat von sich aus *Seppuku* begangen und sich nicht in die Hände des *Shōgunats* begeben.



Nachbildung eines der 47 *Rōnin*, die heute im *Sengaku-ji* ausgestellt ist

Es gab aber auch „positive“ Bewertungen:

- Ihre Tat war ein besonderer Akt der Loyalität, weil sie nach dem Scheitern ihres Herrn dessen „Werk“ - die Tötung KIRAS - zu Ende brachten.

- Durch die Selbsterniedrigung hätten die *Rōnin* wahren *Samurai*-Charakter gezeigt, da ihnen die Vollendung des Werks ihres Herrn wichtiger war als ihre persönliche Reputation.

- Um die Rache erfolgreich durchführen zu können, hätten die *Rōnin* die Pflicht gehabt, alles so zu planen, damit sie nicht den eigenen Tod riskieren, bevor sie KIRA getötet haben.

Die Kontroversen zeigen unabhängig davon, wie man die Argumente bewerten möchte, dass es weder in dieser Zeit noch danach wirklich einheitliche Vorstellungen über das „ehrenvolle“ Verhalten von *Samurai* gab - denn sonst hätte man diese Fragen recht einfach und vor allem einmütig beantworten können.

Bushidō-Konzeptionen nach Abschaffung des Samurai-Standes in der Meiji-Zeit

In den ersten Jahren nach der *Meiji*-Restauration verloren die *Samurai* nach und nach alle Privilegien, was letztlich 1877 zu einer großen Revolte - der *Satsuma*-Rebellion unter SAIGŌ TAKAMORI - führte. Die *Samurai* kämpften überwiegend mit traditionellen Waffen gegen eine technisch und zahlenmäßig weit überlegene kaiserliche Armee. Von rund 40.000 *Samurai* überlebten am Ende nur etwa 400. Heute wird SAIGŌ TAKAMORI, in Japan als „tragischer Held“ verehrt, einem speziellen, aus dem *Bushidō* abgeleiteten, Heldentypus in Japan, der sich dadurch auszeichnet, dass jemand in vollem Bewusstsein des Scheiterns seinen als richtig erkannten Weg konsequent bis zur Selbstaufopferung verfolgt.

Nachdem die *Samurai* endgültig besiegt waren, folgte eine Phase des Desinteresses an traditionellen Werten. Erst mit wieder steigendem Nationalbewusstsein ab etwa den 1880er-Jahren gab es wieder einige Abhandlungen über *Bushidō*. Hieran beteiligten sich Kapazitäten wie FUKUZAWA YUKICHI, einer der zentralen Reformer der *Meiji*-Zeit. Befeuert wurde die Debatte aber erst durch den Sieg im japanisch-chinesischen Krieg 1894/95 und anschließend in noch stärkerem Maß durch den Erfolg im russisch-japanischen Krieg 1904/05.

INAZŌ NITOBES „Bushidō - the Soul of Japan“ und die Rezeption des Bushidō im Westen

Der japanische Gelehrte INAZŌ NITOBÉ (1862-1933) gehört zu den interessantesten japanischen Persönlichkeiten seiner Zeit. Schon früh, als Student, formulierte er sein Credo, er wolle „eine Brücke über dem Pazifik“ sein und der Verständigung zwischen Ost und West dienen.



SAIGŌ TAKAMORI mit einigen Offizieren in Samurai-Rüstungen (Quelle unbekannt)

Er entstammte einem alten *Samurai*-Clan aus *Morioka* im Norden der japanischen Hauptinsel *Honshū*. Seine Familie kümmerte sich um die Entwicklung der Landwirtschaft in der Provinz. Entsprechend besuchte NITOBÉ zunächst eine Landwirtschaftsschule in *Sapporo*, bevor er sich für vertiefende Studien der Landwirtschaft, Ökonomie und englischen Literatur an der kaiserlichen Universität in *Tōkyō* einschrieb. Weitere Studienstationen brachten ihn in die USA und auch nach Deutschland. Er hielt mehrere Doktorate, promovierte unter anderem in Halle, wurde als Professor an zahlreiche Universitäten in Japan und in den USA berufen und vertrat schließlich Japan von 1920 bis 1927 beim Völkerbund in Genf. Zurück in Japan wurde er anschließend Parlamentsabgeordneter. Als sich das Klima zwischen Japan und dem Westen in den 1930er-Jahren zunehmend verschlechterte, versuchte er - erfolglos - durch private diplomatische Missionen die Situation zu entspannen.

NITOBÉ war mehr westlich als östlich geprägt. Noch als Jugendlicher konvertierte er unter dem Einfluss seines amerikanischen Lehrers an der Landwirtschaftsschule zum Christentum. Später in den USA schloss er sich den Quäkern an. Außerdem heiratete er eine Amerikanerin.

Obwohl NITOBÉ ein umfangreiches Lebenswerk an Aufsätzen und Büchern hinterlassen hat, ist er der Öffentlichkeit praktisch ausschließlich für „*Bushidō* - the Soul of Japan“ bekannt. Als Motivation, das Buch im Jahr 1899 in englischer Sprache zu verfassen, gibt NITOBÉ im Vorwort an, dem westlichen Publikum erläutern zu wollen, wie Moralerziehung in Japan funktioniert, obwohl es keinen Religionsunterricht wie im Westen gab. Das Werk, das in zahlreiche westliche Sprachen und etwas später auch ins Japanische übersetzt wurde, prägte nach seinem Erscheinen ganz erheblich das Bild von Japan und den Japanern im Westen. Es muss jedoch vor dem persönlichen Hintergrund NITOBES als ein in erster Linie westlich geprägter Christ, Pazifist und Mittler zwischen Ost und West gesehen werden.

NITOBÉ beschrieb den *Bushidō* als ethisches System, das nicht schriftlich fixiert, sondern durch konkrete Erziehung in den Familien weitergegeben worden sei:

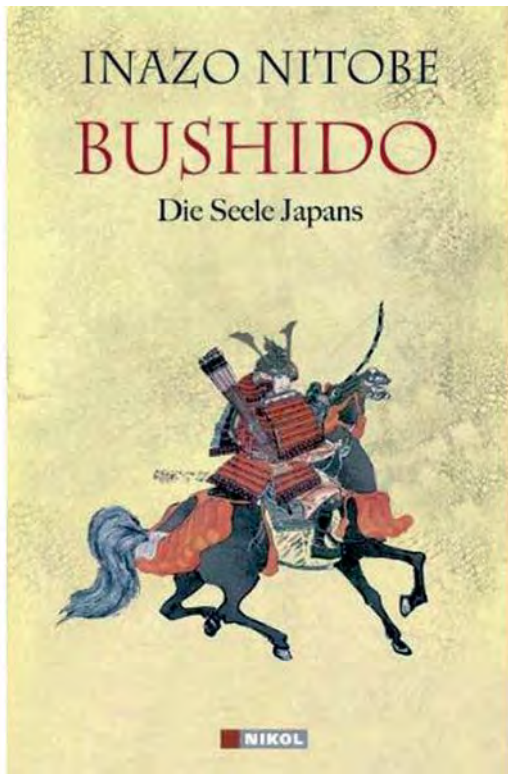
„*Bushido, then, is the code of moral principles which the knights were required or instructed to observe. It is not a written code; at best it consists of a few maxims handed down from mouth to mouth or coming from the pen of some well-known warrior or savant.*“ (*Bushidō ist ein Kodex von moralischen Prinzipien, dessen Befolgung für die Ritter verbindlich war. Es ist kein schriftlich verfasster Kodex, bestenfalls besteht er aus ein paar Maximen, die von Mund zu Mund vermittelt wurden, oder die von bekannten Kriegerern oder Gelehrten aufgeschrieben wurden.*)

Als geistige Quellen des *Bushidō* gibt NITOBÉ Buddhismus, *Shintō* und vor allem Konfuzianismus an. Als die oben erwähnten Maximen des Handelns beschreibt NITOBÉ die wohlbekannten konfuzianischen Tugenden:

- Gerechtigkeit
- Mut
- Güte
- Höflichkeit
- Wahrhaftigkeit
- Ehre
- Loyalität

Diese erläuterte er - ganz dem westlichen Publikum zugewandt - unter Verwendung zahlreicher Vergleiche und Analogien mit Konzepten altgriechischer, römischer, englischer, französischer sowie deutscher Philosophen. Auch führt er christliche Entsprechungen an. Seine Ausführungen zeugen dabei von einer ungeheuer breiten Kenntnis westlicher Philosophie und Literatur.

NITOBÉ geht in seinen Darstellungen übrigens so weit, die Veränderungen Japans Ende des 19. Jahrhunderts als Folge eines lebendigen *Bushidō* zu beschreiben, von dem die großen Reformer beseelt gewesen seien. Folgt man NITOBÉ, ist *Bushidō* auf diese Weise zur tragenden Säule des japanischen „Volksgeists“ - eben „the soul of Japan“ - geworden. Auch führte er die militärischen Erfolge gegen China 1894/95 nicht auf Technologie oder Ausbildung zurück, sondern auf den Geist des *Bushidō*, der das japanische Volk erfasst habe.



Das Titelbild der deutschen Ausgabe von „Bushidō - the Soul of Japan“

Es gibt Forscher, die der Meinung sind, dass man Bushidō als japanische Volksmoral realisieren sollte. Jedoch sollte man nicht Bushidō in unbedachter Weise wiederbeleben, weil es die Moral der Krieger ist, die in der Feudalzeit an Bedeutung gewann. Allein die veränderte Verwaltungsform in der heutigen Zeit sagt aus, dass es nicht möglich wäre, traditionelles Bushidō zu praktizieren. Es kann sogar dem japanischen Staat Schaden zufügen, weil die traditionelle Bushidō-Konzeption aggressive Elemente umfasst. Beispielsweise wäre es sinnlos, die Rache sowie die Ausführung des Opfertodes in Form des Bauch-Aufschneidens in die Tat umzusetzen. Solche Handlungen gelten als Formalismus in der Bushidō-Konzeption. Es sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass es zwei Elemente in der Bushidō-Konzeption gibt, Formalismus und Idealismus im Sinne der japanischen Gesinnung. Die Gesinnung ist stets präsent, jedoch ändert sich der Formalismus je nach den zeitgenössischen Umständen. Daher ist es unmöglich, formelle Elemente in der Bushidō-Konzeption wiederherzustellen. Sie sollen gar nicht zur Anwendung kommen.“ (Übersetzt aus: INOUE 1905, entnommen aus NAKAMURA 2008, S. 86).

Aus dieser Passage wird deutlich, dass INOUE sich in vollem Umfang darüber bewusst war, dass der traditionelle Bushidō - wenn er überhaupt eine Funktion in der künftigen japanischen Moralerziehung spielen sollte - durch eine neukonstruierte Konzeption abgelöst werden musste, einer Neukonstruktion, die sich an der Gesinnung und nicht an formalen Aspekten orientiert. Zu dieser Gesinnung führt er aus:

„In der Edo-Zeit leistete der Samurai gegenüber seinem Feldherrn in den jeweiligen Provinzen Loyalität. Doch in der heutigen Zeit entstand das organisierte Militär, sodass Bushidō in Form der Loyalität des Militärs gegenüber dem Tennō und dem Volk existiert. Daher kann der Formalismus in der Bushidō-Konzeption der Edo-Zeit nicht mit dem der heutigen Zeit gleichgestellt werden. Dem übergeordneten Gegenüber, also dem, der die eigene Stellung überragt, loyal zu sein, ist eine Tat, die auch in unserer Zeit möglich ist. Verstand man unter Bushidō die Loyalität gegenüber dem eigenen Herrn im wahrsten Sinne des Wortes, so zeigte sich, dass der Erhalt der Loyalität landesweit in die Praxis umgesetzt wurde. Der loyale Geist, den das Militär

Kritik an NITOBE

Man muss deutlich sagen, dass sich bei NITOBE ein erstaunlicher Mangel an Wissen über japanische Geschichte und Literatur offenbart. So ignorierte er völlig, dass es sehr wohl schriftliche Abhandlungen und fundierte Konzepte zum Verhalten von Samurai gab, die über den Umfang von „ein paar Maximen“ deutlich hinausgingen, wie z.B. die Arbeiten von YAMAGA SOKŌ oder das *Buk-sho-hatto*.

NITOBE differenzierte in seinen Ausführungen auch nicht nach Epochen (vor/nach Edo-Zeit) und war sogar der Überzeugung, den Begriff *Bushidō* erfunden zu haben, kannte also die - zugegeben wenigen - bis dahin erschienenen Schriften, in denen der Terminus verwendet wurde, ebenfalls nicht.

Diese und weitere Ungereimtheiten waren Wasser auf die Mühlen japanischer Philosophen wie INOUE TSUNEJIRŌ (1856 bis 1944) über dessen *Bushidō*-Konzeption weiter unten zu berichten sein wird. NITOBE selbst spielte von daher in der japanischen *Bushidō*-Diskussion kaum eine Rolle. Dem westlichen Publikum blieben diese Unzulänglichkeiten jedoch verborgen, denn wer würde schon an den Ausführungen eines nach westlichen Maßstäben hoch gebildeten Japaners über die Geschichte und Philosophie seines eigenen Landes zweifeln?

TSUNEJIRŌ INOUE und die Neukonzeption des *Bushidō* um 1904/05

NITOBE, der den *Bushidō* mit westlichen Analogien erklärte und dadurch indirekt auch mit westlicher „Ritterlichkeit“ gleichsetzte, wurde auch dafür von konservativen Japanern heftig kritisiert. Insbesondere INOUE TSUNEJIRŌ, einer der führenden konfuzianischen Philosophen und Architekten der *Kokutai*-Ideologie, vertrat die Auffassung, dass die westliche Welt nichts dem *Bushidō* Vergleichbares hervorgebracht hätte.

INOUE, der ebenfalls mehrere Jahre in Deutschland studiert hatte, lehnte im Gegensatz zum Quäker NITOBE das Christentum als schädlich für Japan ab. Für ihn bildete *Shintō* mit dem Gründungsmythos des japanischen Volkes als „Göttervolk“ (*Shinkoku*) und dem Tennō als Gott in Menschengestalt die Basis des japanischen Nationalwesens (*Kokutai*). Der Konfuzianismus bildete - wie bei NITOBE - den Rahmen für tugendhaftes Verhalten. Zum Problem *Bushidō* und Moralerziehung äußert er sich folgendermaßen:



Portrait von INOUE TSUNEJIRŌ, einem der führenden Philosophen Japans in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Portrait von INAZŌ NITOBE. NITOBE wurde nach dem zweiten Weltkrieg die Ehre zuteil, auf 5.000-Yen-Banknoten abgebildet zu werden.



gegenüber dem Tennō aufrecht hält, entspricht der gleichen japanischen Gesinnung, die die Krieger früherer Zeiten gegenüber dem eigenen Herrn aufwies. Es handelt sich hier nur um unterschiedliche Bereiche.“ (Übersetzt aus: INOUE 1905, entnommen aus NAKAMURA 2008, S. 86).

INOUE geht es also deutlich erkennbar um die Loyalitätsbeziehungen. Der „loyale Geist“, der unmittelbar der „japanischen Gesinnung“ entspränge, zeige sich also in der Einhaltung einer vom Tennō ausgehenden Befehlskette bis hinunter zu jedem einzelnen Soldaten.

Der „japanische Geist“ (*Yamato damashii*) wurde somit mit dem *Bushidō* nahezu gleichgesetzt. Damit war das ideologische Tor zum späteren Ultrationalismus und Militarismus weit aufgestoßen. In der Einmaligkeit des japanischen Geistes zeigte sich nach dieser Vorstellung die Überlegenheit des japanischen Volkes, das obendrein durch die Abstammung des Tennō von der Sonnengöttin *Amaterasu* ein „göttliches“ Volk sei.

Fatale Folgen für Japan und die Welt

Der neu konstruierte *Bushidō* wurde auf diese Weise Teil der ideologischen Basis des japanischen Herrschaftsanspruchs im pazifischen Raum, der mit ungeheurer Brutalität und Menschenverachtung durchgesetzt wurde, bis im Jahr 1945 - keinesfalls minder brutal - die beiden Atombomben auf *Hiroshima* und *Nagasaki* dem ein Ende bereiteten. Von den Soldaten verlangte man eine Gesinnung des Gehorsams bis in den sicheren Tod. Die Erziehung der Jugend wurde auf diese Opferbereitschaft hin ausgerichtet. Leider müssen auch weite Teile der Diskussion um die Aufnahme der Kampfkünste in die schulische Erziehung vor dem Zweiten Weltkrieg in diesem Zusammenhang gesehen werden, denn die Erziehung im Geist dieses neu definierten *Bushidō* war eine der ihnen zugeordneten Funktionen.

In der *Bushidō*-Diskussion der *Meiji*-Zeit und nachfolgend wurde die Geschichte der 47 *Rōnin* übrigens zu einem wichtigen propagandistischen Faktor, nachdem der Tennō das Verhalten der *Rōnin* als besonders vorbildlich darstellte und ihr Grab besuchte. Bücher mit der „wahren“ Geschichte der *Rōnin* wurden veröffentlicht und der Stoff schließlich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg mehrfach verfilmt.

Bushidō der *Meiji*-Zeit - eine „invented tradition“ für eine Nation auf der Suche nach sich selbst

Bushidō wird heute häufig als eine in der *Meiji*-Zeit entstandene „invented tradition“ nach HOBBSAWM/RANGER betrachtet. Mit diesem Begriff wird ganz allgemein das Phänomen bezeichnet, dass eine Gesellschaft eine historisch nicht nachweisbare Tradition nach ihren aktuellen Erfordernissen rückwirkend „erfindet“ oder zumindest stark verfälscht, um das gegenwärtige und zukünftige Handeln als in vermeintlicher historischer Kontinuität stehend zu rechtfertigen.

NITOBE kann man, ohne einen Fehler zu riskieren, vorwerfen, *Bushidō* nach seinen eigenen Ideen beschrieben und als japanischen Volksgeist „erfunden“ zu haben. Er macht viele wissenschaftliche Fehler und ist nicht in der Lage, historische *Bushidō*-Konzepte in seine Überlegungen einzubeziehen.

Schwieriger ist die Beurteilung von INOUE. Er ist der wohl beste Kenner der relevanten historischen Schriften seiner Zeit. Aber auch ihm ist klar, dass der *Bushidō* nach den Vorstellungen und Erfordernissen seiner Zeit neu konzipiert und damit auf die neue Gesellschaftsform ausgerichtet werden muss. Er trennt Formalismus und Idealismus im *Bushidō* und versucht, den ideellen *Bushidō* als Essenz des „japanischen Geistes“ zu etablieren. *Bushidō* ist jedoch nicht als Ausdruck des „japanischen Geistes“ entstanden, sondern einerseits durch Aufbau von Machtstrukturen, die auf Loyalität angewiesen waren, und andererseits als Selbstverständnis einer bestimmten sozialen Gruppe, die sich um ihrer sozialen Identität Willen von den niedrigeren Ständen absetzen mussten.

Zusammenfassung

Der „Weg des Kriegers“ - und das muss man letztendlich festhalten - war bereits zur Zeit der *Samurai* nicht im Detail eindeutig festgelegt. Machtinteressen, die in Gesetze und in „offizielle Erwartungen“ an den *Samurai*-Stand festgeschrieben wurden, standen persönlichen und überkommenen Vorstellungen gegenüber. Der *Edo*-zeitliche *Bushidō* befand sich also - wie YOKO NAKAMURA (2008) es bezeichnete - in einem Spannungsgefüge aus „Öffentlichkeit“ (Gesetze und öffentlicher Diskurs) und „Privatheit“ (individuelle Wertvorstellungen). Jedoch ziehen sich die Begriffe Pflicht, Loyalität, Ehre, Scham und bedingungsloser Gehorsam bis in den Tod durch alle Vorstellungen hindurch.

Der *Bushidō*-Diskurs der *Meiji*-Zeit ist Ausdruck der Suche Japans nach seiner nationalen Identität und nach einer allgemeinen japanischen Volksmoral. *Bushidō* wurde je nach ideologischer Grundhaltung unterschiedlich interpretiert. NITOBE und INOUE können hierbei als die gegensätzlichen Pole gelten, die sich vor allem darin unterschieden, dass der Quäker NITOBE konfuzianische Ideen in die Nähe des Christentums rückte und damit eine Art „christlichen *Bushidō*“ initiierte, während INOUE in vollkommenem Gegensatz dazu den *Bushidō* unter Ablehnung des Christentums mit radikalem *Shintō* verband.

Der in Japan zur *Meiji*-Zeit - aus wissenschaftlicher Sicht mit Recht - kritisierte NITOBE hatte auf die japanische Diskussion wenig Einfluss, jedoch prägten seine Vorstellungen maßgeblich das Bild des Westens von *Bushidō*. INOUES Vorstellungen mündeten dagegen in den japanischen Ultrationalismus und Militarismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Wenn also von *Bushidō* die Rede ist, muss man immer fragen, welche bzw. wessen *Bushidō*-Vorstellung gemeint sei. Mehrere Ausprägungen wurden oben kurz dargestellt - und dabei noch gar nicht erwähnt, dass es auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine *Bushidō*-Diskussion in Japan gegeben hat und immer noch gibt.

Und was soll man schließlich davon halten, wenn heutzutage erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler - nicht nur in den Kampfsportarten, sondern zum Beispiel auch im Baseball - in die „Tradition der *Samurai*“ und ihrer Philosophie gestellt werden?

Leseempfehlungen

Wer sich näher mit *Bushidō* auseinandersetzen möchte, dem kann das Lesen der deutsch verfügbaren Werke „*Hagakure*“, „*Buch der fünf Ringe*“ und „*Bushidō - die Seele Japans*“ empfohlen werden. Jedoch sollte dies durch Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Literatur - Vorsicht vor populären/populistischen Darstellungen (!) - begleitet werden.

Im Februar 2011 erschien die Dissertation von OLEG BENESCH mit dem Titel: „*Bushidō, the creation of martial ethic in the late Meiji Japan*“ an der University of British Columbia in Vancouver. Die über 300 Seiten starke Arbeit ist als Volltext im Internet verfügbar und offenbart viele weitere interessante Aspekte des *Bushidō*-Diskurses mit vielen Zwischentönen im Machtverhältnis zwischen TOKUGAWA und Kaiserhaus.

Auf deutsch und ebenfalls als Volltext im Internet verfügbar ist die 2008 verfasste Dissertation von YOKO NAKAMURA „*Bushidō - Diskurs. Die Analyse der Diskrepanz zwischen Ideal und Realität im Bushidō-Diskurs aus dem Jahr 1904*“.

Besonders lesenswert ist auch KLAUS ANTONI: „*Shintō und die Konzeption des japanischen Nationalwesens (kokutai) - Der religiöse Traditionalismus in Neuzeit und Moderne Japans*.“ (1998).

Wie Jūdō olympisch wurde

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Vorbemerkung: Zur Bedeutung Olympischer Spiele für internationale Anerkennung und nationale Identifikation

Die großen internationalen Sportereignisse, allen voran Olympische Spiele, verfügen aufgrund der enormen Zuschauerzahlen und des weltweiten Medieninteresses wie kaum ein anderes Ereignis über internationale Aufmerksamkeit. Die Olympischen Spiele 1972 in München und die anschließende Fußball-Weltmeisterschaft 1974 in Deutschland bedeuteten zum Beispiel hierzulande den endgültigen Durchbruch des Farbfernsehens. Obwohl die Geräte damals noch weit mehr als ein durchschnittliches Monatsgehalt kosteten, boomte der Markt aufgrund des überragenden Zuschauerinteresses an beiden Ereignissen. Je mehr Medaillen - insbesondere goldene - gewonnen werden, desto häufiger taucht das Herkunftsland der erfolgreichen Aktiven mit Fahne und Hymne in Bildern und Berichten auf. Umfang und Qualität der internationalen Wahrnehmung korrelieren also naturgemäß mit den Erfolgen der Sportlerinnen und Sportler einer Nation.

Hinzu kommt, dass kaum ein anderes Ereignis so viele patriotische Gefühle auslöst, wie die erfolgreiche Teilnahme einer Nationalmannschaft an einem sportlichen Großereignis. Je schwieriger die allgemeine wirtschaftliche und politische Lage einer Nation ist, desto bedeutsamer können sportliche Erfolge für das nationale Selbstbewusstsein sein. Oft werden erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler sogar als „Nationalhelden“ bezeichnet und verehrt. Dieser Effekt ist umso intensiver, je stärker die betreffende Sportart in der Bevölkerung verankert ist und von breiten Bevölkerungsschichten in Kindheit und Jugend betrieben wurde bzw. wird. Ein besonders prägnantes Beispiel aus deutscher Sicht war zum Beispiel der Gewinn der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 in Bern, der Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg das Gefühl zurückbrachte, wieder „wer“ zu sein, wieder international anerkannt zu werden.

Der hohe Prestigewert sportlicher Großereignisse ist jedoch ein zweischneidiges Schwert. Der Sport wird mitunter für politische Propagandazwecke missbraucht, wenn die Stärkung nationalen Selbstbewusstseins in die Schaffung nationaler, politischer oder rassischer Überlegenheitsgefühle umschlägt. Als prägnantes Beispiel müssen die Olympischen Spiele 1936 in Berlin genannt werden, bei denen die Nationalsozialisten die Überlegenheit der arischen Rasse demonstrieren wollten. Ein weiteres Beispiel ist der Kampf Ost gegen West, der zu Zeiten des Kalten Kriegs propagandistisch auch in den Sportstadien ausgetragen wurde - oder indem man den Wettkämpfen wie bei den Olympischen Spielen in Montreal 1976 (Boykott vieler afrikanischer Länder), in Moskau 1980 (Boykott vieler westlicher Länder) und in Los Angeles 1984 (Boykott vieler östlicher Länder) demonstrativ fern blieb.

Auch wenn viele Sportlerinnen und Sportler ihren Sport gerne von der Politik lösen wollen: Internationaler Spitzensport kann insgesamt nicht unpolitisch sein, da seine Events immer eine gesellschaftliche und damit auch politische Wirkung haben. Gerade hierin liegt ja auch die Motivation der meisten Staaten, olympische Sportarten deutlich stärker zu fördern als andere.

Die Aufnahme von Jūdō in das olympische Programm war ein gewaltiger Katalysator für die weltweite Verbreitung von Jūdō. Dies wirft aber im Kontext des Vorgenannten auch Fragen auf. Wie kam es dazu? Welche gesellschaftlichen und politischen Interessen spielten in diese Entscheidung hinein? Was bedeutete die Austragung der Olympischen Spiele 1964 in Tōkyō inklusive der Jūdō-Wettkämpfe für Japan und warum schmerzte die Niederlage von AKIO KAMINAGA gegen ANTON GEESINK im Finale der offenen Klasse so besonders?

Japan und Olympia vor dem Zweiten Weltkrieg

Der Jūdō-Begründer JIGORŌ KANŌ wurde 1909 auf Vermittlung des französischen Botschafters das erste asiatische Mitglied im IOC, blieb es auch 29 Jahre lang, und führte 1912 die japanische Delegation - bestehend aus zwei Läufern - bei ihrer ersten olympischen Teilnahme an. Ab 1933 verfolgte er erfolgreich die Aufgabe, die Spiele 1940 nach Tōkyō zu holen, damit sich Japan der Welt als dem Westen ebenbürtige Nation präsentieren konnte. Die Wettkämpfe wurden jedoch von der japanischen Seite kurz nach KANŌS Tod 1938 aufgrund wirtschaftlicher und politischer Probleme abgesagt. Letztlich fielen aufgrund des Zweiten Weltkriegs die Olympischen Spiele 1940 und 1944 aus.

Nach seiner Rückkehr von den Olympischen Spielen 1928, einer Reise, auf der er auch zahlreiche politische Gespräche geführt hatte, richtete JIGORŌ KANŌ die folgenden, den zeitlichen Kontext hervorragend illustrierenden, Worte an die Kulturvereinigung des *Kōdōkan*:

Mein erster Eindruck war, dass Japans Fähigkeiten und wahre Werte vom Rest der Welt anerkannt werden. Es gibt einen Grund, warum Japan als bedeutend erachtet wird: Die Eigenschaften der Japaner sind auf Augenhöhe mit denen der Menschen in den am weitesten entwickelten Ländern. Ich habe lange Zeit an vergleichenden Studien zwischen Japanern und westlichen Menschen gearbeitet. Nun kann ich schlussfolgern, dass es in Bezug auf Fähigkeiten keine Unterschiede gibt.

Aber wie steht es um die körperliche Stärke? Nach reiflicher Überlegung bin ich jüngst zu der Überzeugung gekommen, dass Japaner nicht notwendigerweise in Bezug auf körperliche Stärke unterlegen sind. Wie kann man körperliche Überlegenheit feststellen? Die wichtigsten Elemente sind Arbeitsleistung und Ausdauer. Die internationalen Olympischen Spiele sind perfekte Gelegenheiten, diese Eigenschaften zu vergleichen. Die japanischen Athleten haben sich als geschickt und in keiner Weise in Bezug auf körperliche Ausdauer unterlegen erwiesen (übersetzt aus BENNETT 2008, Seite 161f).

Wie kam Jigorō KANŌ zu diesen Schlussfolgerungen? Bei den Vorkriegsspielen sorgten vor allem die japanischen Schwimmer für Furore. Dies hatte eine besondere symbolische Bedeutung, denn bis dahin wurden die Schwimmwettbewerbe von „Modellathleten“ wie JOHNNY WEISSMÜLLER, dem späteren Tarzandarsteller, beherrscht. Die teilweise blutjungen japanischen Schwimmer waren ihren westlichen Konkurrenten zwar körperlich weit unterlegen, jedoch gelang es ihnen mit Technik und viel Fleiß, diesen Nachteil zu kompensieren und zu beweisen, dass auch Menschen mit kleinen Körpern zu außergewöhnlichen Leistungen fähig sein können. Dies stärkte das nationale Selbstbewusstsein der Japaner in nicht zu unterschätzender Weise. Darüber hinaus waren japanische Sportler in den leichtathletischen Sprungdisziplinen - außer im Hochsprung - und im Marathonlauf recht erfolgreich.

Die japanischen Medaillen bei den Olympischen Spielen 1912 bis 1936 verteilten sich folgendermaßen:

Sportart	Gold	Silber	Bronze
Schwimmen	10	8	8
Leichtathletik	3	3	5
Springreiten	1	-	-
Tennis	-	2	-
Hockey	-	1	-
Ringens	-	-	1
Summe	14	14	14



1932 gewann Japan mit seinem „Schwimmkindergarten“ elf von 16 möglichen Medaillen. Bis dahin hatten Athleten wie JOHNNY WEISSMÜLLER, Goldmedaillengewinner 1924 und 1928 und erster Mensch, der 100m in unter einer Minute schwamm, das Schwimmen beherrscht.



Doppelsieg für Japan über 1500 m. Links der Weltrekordhalter über 800 m, SHŌZŌ MAKINO, der sich nur seinem Mannschaftskameraden KASUO KITAMURA (rechts) beugen musste, der mit 14 Jahren jüngster Schwimm-Olympiasieger aller Zeiten wurde.



YASUJI MIYAZAKI war und ist bis heute der jüngste Olympiasieger über 100 m Freistil, die er in olympischer Rekordzeit von 58,2 Sekunden als 15-Jähriger gewann. Den Rekord hatte bis dahin JOHNNY WEISSMÜLLER gehalten.

In Bezug zum *Jūdō* fährt KANŌ in seinem Bericht fort:

Auf meiner Reise machte ich eine weitere Entdeckung, die die hervorragende Stärke des japanischen Körpers und Geistes bestätigt. Japaner sind herausragend bei der Ausführung von Jūdō-Techniken. Das Problem, ob Japaner bei zukünftigen Jūdō-Wettkämpfen gegen westliche Gegner gewinnen können, ist ein Punkt, über den man nachdenken muss. Wenn die Japaner ihre technische Überlegenheit beibehalten können, dann glaube ich, dass es keine große Schwierigkeit sein wird. Aber auch wenn unsere technische Qualität gleich oder sogar etwas niedriger sein sollte, haben wir immer noch die Fähigkeit, westliche Kämpfer mit Gewissenhaftigkeit und harter Arbeit zu übertrumpfen (übersetzt aus BENNETT 2008, Seite 162).

Bemerkenswerterweise spricht KANŌ hier über seine Erkenntnisse aus der Reise zu den Olympischen Spielen 1928 von kommenden internationalen Wettkämpfen - und stellt die Frage von Sieg und Niederlage der Japaner unmissverständlich in den Kontext ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten im Verhältnis zu westlichen Aktiven. Hieraus darf man aber nicht schließen, dass KANŌ in der Nähe eines aufkommenden Rassismus stand. Vielmehr muss er als Patriot gelten, dem die Entwicklung eines nationalen Selbstbewusstseins am Herzen liegt. In seiner weiteren Argumentation macht KANŌ deutlich, dass er in seiner Lehre von *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyō'ei* den Schlüssel zur Entwicklung Japans sieht, nämlich dass die volle Ausschöpfung der körperlichen und geistigen Möglichkeiten des Einzelnen und der Nation im Geiste eines gemeinsamen Wachstums bestmögliche Ergebnisse hervorbringt. Und selbstverständlich ist *Jūdō* für ihn das Medium, die richtige Einstellung der Jugend zu entwickeln.

In den Folgejahren entwickelte sich allerdings bekanntermaßen sowohl in Japan als auch in Deutschland ein Rassismus und Ultranationalismus, der in die weltweite Katastrophe führte. Zu diesen Entwicklungen stand KANŌ in klarer Opposition, wobei er den Kriegsausbruch nicht mehr erlebte. Wie ging die Entwicklung nach dem Krieg weiter?

Ausschluss Deutschlands und Japans von London 1948 und die Wiederzulassung für Helsinki 1952

Zu den Olympischen Spielen 1948 in London wurden Japan und Deutschland nicht eingeladen. Faktisch waren beide Länder von der internationalen Gemeinschaft ausgeschlossen. Beide hatten zu dieser

Zeit auch keine volle staatliche Souveränität, sondern standen unter Kontrolle der Siegermächte.

Ende der 1940er-Jahre änderte sich die geostrategische Lage dramatisch. Die große politische Blockbildung setzte ein und der Kampf gegen den Kommunismus hatte für die Westmächte höchste außenpolitische Priorität. Die Teilung Deutschlands und die Westintegration der Bundesrepublik markierte in Mitteleuropa die Schnittstelle zwischen West und Ost. In Asien begann 1950 der Koreakrieg. In dieser Situation richtete sich das Augenmerk der USA auf Japan, das als strategische Basis für den Kampf gegen den Kommunismus im pazifischen Raum und Asien dienen sollte. Japan bekam im April 1952 seine volle staatliche Souveränität zurück, nachdem der Friedensvertrag am 8. September 1951 in San Francisco unterzeichnet worden war. Dass es dazu kommen würde, hatte sich natürlich schon länger vorher abgezeichnet und es bestand ein großes Interesse der USA, enge Beziehungen zu Japan aufrecht zu erhalten und das Land auf diese Weise in die eigenen strategischen Belange einzubinden.

Es ist also nicht weiter verwunderlich, dass sich der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte in Japan, General DOUGLAS MACARTHUR, für eine Teilnahmemöglichkeit Japans an den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki einsetzte. Ein Jahr zuvor war das neu gegründete japanische olympische Komitee bereits vom IOC anerkannt worden. Japan wurde danach für die Spiele in Helsinki 1952 zugelassen. Deutschland durfte dort übrigens auch mit einer gemeinsamen Mannschaft aus Bundesrepublik und DDR erstmals wieder teilnehmen.

Die Kandidatur *Tōkyōs* für die Austragung olympischer Sommerspiele

Noch im Jahr der wiedererlangten staatlichen Souveränität Japans (1952) beschloss *Tōkyō*, sich um die Austragung der Spiele 1960 zu bewerben. Diese wurden 1955 allerdings nach Rom - der Hauptstadt eines weiteren Verlierers des Zweiten Weltkriegs - vergeben. Unmittelbar nach dieser Niederlage entschloss sich *Tōkyō* zu einer sofortigen erneuten Kandidatur für die Spiele 1964. In diesem Kontext richtete man 1958 die 3. Asienspiele und unmittelbar zuvor den IOC-Kongress in *Tōkyō* aus. Auf diese Weise konnten sich viele IOC-Mitglieder von den organisatorischen Fähigkeiten Japans überzeugen, sodass *Tōkyō* schließlich im Folgejahr bei der Abstimmung in

München - Deutschland war also auch wieder olympisch aktiv - mit seiner Bewerbung erfolgreich war.

Japan hatte erkannt, dass die Olympischen Spiele im eigenen Land Gelegenheit geben würden, sich der Welt gegenüber positiv zu präsentieren - und die Welt nahm die Einladung an. Auf der anderen Seite war Japan auch klar, dass seine eigenen Sportler erfolgreich sein mussten, um eine nationale Identifikation zu erreichen, denn gerade daran mangelte es im buchstäblich niedergeschlagenen Japan. Das Sportfördersystem wurde also auf den Spitzensport ausgerichtet. Die Ergebnisse ließen auch nicht lange auf sich warten.

Erfolgreiche japanische Sportarten bei Olympia 1952 bis 1964

Bei den Wettkämpfen zwischen 1952 und 1960 waren vor allem Schwimmer, Turner und Ringer erfolgreich. Es waren jene Sportarten, in denen ein kleiner und leichter Körperbau keinen Nachteil darstellte. Ringen, Gewichtheben und Boxen wurden in Gewichtsklassen ausgetragen und Japan war naturgemäß in den leichten Klassen erfolgreich. Kleine Turner haben günstige Hebelverhältnisse und die japanischen Schwimmer hatten ohnehin eine hervorragende olympische Tradition. Frauen spielten übrigens im japanischen Spitzensport von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen so gut wie gar keine Rolle.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die summierten japanischen Medaillen bei den Spielen 1952/1956/1960 und die erreichten Medaillen bei den Heimspielen 1964.

Sportart	Gold		Silber		Bronze	
	1952/56/60	1964	1952/56/60	1964	1952/56/60	1964
Turnen	5	5	9	4	8	1
Ringen	3	5	3	-	-	1
Jūdō	-	3	-	1	-	-
Schwimmen	1	-	10	-	2	1
Boxen	-	1	-	-	-	-
Gewichtheben	-	1	1	-	-	2
Volleyball	-	1	-	-	-	1
Schießen	-	-	-	-	1	1
Leichtathletik	-	-	-	-	-	1
Summe	9	16	23	5	11	8

Die Bedeutung von Turnen und Ringen in den 1950er-Jahren ist nicht zu übersehen, während die Erfolge der Schwimmer erst langsam, dann dramatisch einbrachen und Japan hinter die Dominanz der USA und Australien zurückfiel. In der Leichtathletik spielte Japan nach dem Krieg praktisch keine Rolle mehr. Besonders prägnant: 23 der 25 Goldmedaillen von 1952 bis 1964 wurden im Turnen oder in Sportarten mit Gewichtsklasseneinteilung erzielt.

Gründung der IJF und erste Versuche, Jūdō als olympische Disziplin zu etablieren

Eine Sportart, die nicht auf Weltebene organisiert ist, kann allein schon aufgrund des Fehlens einheitlicher Regeln unmöglich in das olympische Programm aufgenommen werden. Vor jeglichen Bemühungen, dem IOC Jūdō als neue Disziplin vorzuschlagen, musste also die Gründung eines Jūdō-Weltverbandes erfolgen. Erst dieser konnte dann weitere Schritte unternehmen.

Bereits 1948 erfolgte in London die (Wieder-)Gründung der Europäischen Jūdō-Union (EJU), deren Vorläufer von Jigorō KANŌ zu Beginn der 1930er-Jahre initiiert worden war. Bei beiden Gründungen spielte der London *Budōkwaï* eine zentrale Rolle. Die Strategie KANŌs, in Europa und in den USA lebende *Jūjutsu*-Lehrer wie GUNJI KOIZUMI und YUKIO TANI an den *Kōdōkan* zu binden - vor allem durch Verleihung von *Dan*-Graden - erwies sich als weitsichtig, denn auch die neu gegründete EJU hatte via London *Budōkwaï* mit seinem Führer G. KOIZUMI eine deutliche Nähe zum *Kōdōkan*.



GEESINK gegen KAMINAGA: Der Holländer macht sich noch größer und mächtiger, der Japaner versucht, nicht nachzustehen.



Am Ende ist es ein simpler Kesagatame im Finale der offenen Klasse

Fotos: Privatarhiv Dieter Born



Freud und Leid bei der Siegerehrung der offenen Klasse: ein jubelnder ANTON GEESINK und ein niedergeschlagener AKIO KAMINAGA

Aus der EJU ging 1951 die Internationale Jūdō-Föderation (IJF) hervor und ein Jahr später wurde RISEI KANŌ, Sohn von JIGORŌ KANŌ, nach intensiven internationalen Konsultationen und weltweiten Besuchen hochrangiger japanischer Jūdō-Delegationen ihr Präsident. RISEI KANŌ war schon 1949 Präsident des neu gegründeten Alljapanischen Jūdō-Verbandes geworden, sodass der *Kōdōkan* nun auf nationaler und auf internationaler Ebene entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Jūdō hatte.

Die Bedeutung der IJF-Präsidentschaft von RISEI KANŌ

Die politische Bedeutung der IJF-Präsidentschaft für Japan war enorm, denn das Land war im Jahr der Wiedererlangung der staatlichen Souveränität gerade erst auf dem Weg zurück in die internationale Gemeinschaft. Jūdō war eine Möglichkeit für Japan, seine eigene Kultur als positiven Beitrag in den Westen zu exportieren und so JIGORŌ KANŌS Arbeit fortzusetzen. Dieser hatte im Jahr 1922 vor der Kulturvereinigung des *Kōdōkan* verkündet:

„Wir erklären hiermit, einen Beitrag zur Entwicklung der Humanität in der Welt zu leisten, indem wir das Jūdō-Prinzip Seiryoku-Saizen-Katsuyō (Anmerkung: später verkürzt zu Seiryoku-zenyō) zur Geltung bringen. Wir erwarten von allen Jūdō-Übenden, dass sie ihren Körper gesund halten und kräftigen, moralisch aufrecht sind und eine einflussreiche Rolle in der Gesellschaft spielen. Wir erwarten von Individuen und von Gruppen, sich zu helfen und Kompromisse zu schließen und dadurch eine alles durchdringende Harmonie zu erzeugen. Bezogen auf die Welt im Großen erwarten wir von allen, nach gemeinsamem Gedeihen zu streben (Jita-kyōei), rassistische Diskriminierung zu überwinden und die Früchte kultureller Entwicklung zu teilen. Die essenziellen Punkte hierfür sind:

- (1) Bestmöglicher Einsatz von Körper und Geist ist die Basis für Selbstperfektionierung.
- (2) Selbstperfektionierung wird durch die Unterstützung anderer in diesem Prozess komplettiert.
- (3) Selbstperfektionierung ist die Grundlage für das soziale Gedeihen der Menschheit.“ (aus SYD HOARE 2007, vom Verfasser aus dem Englischen übersetzt).

Schon JIGORŌ KANŌ hatte vor dem Zweiten Weltkrieg Jūdō-Lehrer in andere Länder entsandt, um dort Jūdō und seine Philosophie zu verbreiten. Dieser Weg wurde nun mit staatlicher Hilfe fortgesetzt. Vielen Ländern wurden in der Folge mit finanzieller Unterstützung des japanischen Staates japanische Jūdō-Lehrer zur Verfügung gestellt. Außerdem wurden zwischen *Kōdōkan* und vielen nationalen Verbänden Vereinbarungen zur Vergabe von *Dan*-Graden - meist unter Einbeziehung der japanischen Lehrer - getroffen.

Der Weg des Jūdō durch die IOC-Instanzen

Bereits unmittelbar nach ihrer Gründung trat die IJF an das IOC heran und wurde am 15. September 1951 als Weltorganisation für die nicht-olympische Sportart Jūdō anerkannt. Dies war der erste wichtige Schritt in die olympische Bewegung.

Schon kurz nach Amtsantritt als IJF-Präsident beantragte RISEI KANŌ im Namen der IJF die Aufnahme von Jūdō in das olympische Programm. Der Antrag wurde 1953 auf die Tagesordnung der IOC-Sitzung in Mexiko gesetzt, dort aber auf die Sitzung 1954 in Athen vertagt. Zu jener Zeit gab es jedoch im IOC Bestrebungen, das olympische Programm eher zu straffen als zu erweitern, sodass in Athen entschieden wurde, keine neuen Sportarten für die Spiele 1956 (Melbourne) aufzunehmen.

Nicht nur Jūdō, sondern auch andere Sportarten versuchten, Aufnahme in das olympische Programm zu finden. Jedoch blieb das IOC auch auf seiner Sitzung 1955 in Paris seiner Linie treu, wo die Aufnahme von Jūdō, Volleyball, Bogenschießen und Rollschuhlaufen abgelehnt wurde.

Der nächste Versuch der IJF wurde 1960 lanciert. Mittlerweile war *Tōkyō* als Austragungsort der Spiele 1964 bestimmt worden, was Japan einen etwas größeren Einfluss auf die Programmgestaltung gab. Nach starkem Drängen wurde Jūdō schließlich auf die Liste der möglichen Kandidaten für die Spiele 1964 gesetzt. Jedoch war das Problem der Begrenzung des olympischen Programms, das gemäß der damaligen IOC-Statuten nur 18 Sportarten vorsah, noch nicht gelöst. Welche Sportart(en) sollte(n) also zugunsten von Jūdō entfallen?

Das *Tōkyōter* Organisationskommittee schlug die Streichung des Modernen Fünfkampfes aufgrund eines angeblichen Mangels an Pferden in Japan und das Entfallen von Rudern vor. Nach hitzigen Debatten einigte man sich jedoch darauf, das Programm für 1964 auf 20 Sportarten auszuweiten, wodurch Jūdō 1964 Eingang finden konnte. Für die Spiele 1968 waren keine Jūdō-Wettkämpfe geplant, die endgültige Aufnahme erfolgte daher erst 1972 für Männer und 1992 für Frauen, nachdem 1988 in Seoul bereits Frauenwettkämpfe als Demonstrationswettbewerbe durchgeführt worden waren.

Oftmals wird die Aufnahme von Jūdō als Entgegenkommen gegenüber dem Ausrichter betrachtet. Es darf aber dabei nicht übersehen werden, dass auch Europa und die USA auf die Aufnahme von Jūdō drängten. Der bedeutendste außerjapanische Unterstützer dürfte dabei der Schweizer OTTO MAYER, damals Kanzler des IOC, gewesen sein.

Für Japan hatte die Aufnahme von Jūdō eine überragende gesellschaftliche Bedeutung. Zum ersten Mal wurde eine nicht-europäische Sportart in das olympische Programm aufgenommen. Diese war zudem vom ersten asiatischen Mitglied des IOC, JIGORŌ KANŌ, entwickelt worden. KANŌS Traum, einerseits durch Jūdō, andererseits durch die olympische Bewegung Frieden und Wohlstand in die Welt zu bringen, wurde greifbar. Japan hatte also der Welt wieder etwas Positives zu geben und die Welt nahm Japan auch mit seinen kulturellen Errungenschaften wahr. Nebenbei stieg auch die historische Bedeutung J. KANŌS als „Vater des japanischen Sports“ und Begründer des Jūdō für Japan, was durch umfangreiche Veröffentlichungen - z.B. einer KANŌ-Biographie, die anlässlich der Olympischen Spiele 1964 herausgegeben wurde - deutlich zum Ausdruck kommt.

Querschüsse gegen die IJF als Weltorganisationen des Jūdō beim IOC

Neben der IJF gab es noch eine Reihe weiterer internationaler Organisationen, die Formen von *Jiu-Jitsu*/*Ju-jitsu* oder *Jūdō* vornehmlich vor professionellem Hintergrund betrieben. Insbesondere die „International World Judo-Federation“ (IWJF), die von JACK ROBINSON geführt wurde, versuchte ab 1955 anstelle der IJF vom IOC als Weltverband für Jūdō anerkannt zu werden. ROBINSON, ein Brite, der nach Südafrika ausgewandert war, hatte sich selbst zum 10. *Dan* graduiert und unternahm mehrere Versuche, den *Kōdōkan* und das japanische Jūdō als Gefahr für die westliche Kultur zu diskreditieren.

Das IOC hatte ROBINSON, nachdem sich dieser als Repräsentant für Jūdō vorstellte, zunächst mit Verweis auf die bereits erfolgte Anerkennung der IJF als Weltorganisation für Jūdō empfohlen, einen

gemeinsamen Verband zu gründen. Aufgrund des obskuren Hintergrunds von ROBINSON war die IJF jedoch nicht daran interessiert. Daraufhin verleumdete ROBINSON die IJF als nicht mit dem damals sehr hoch gehaltenen Amateurgedanken vereinbar, da ihr Präsident RISEI KANŌ eine kommerzielle *Jūdō*-Schule, den *Kōdōkan*, betreiben würde. Dies konnte von Seiten der IJF mit der Klarstellung bereinigt werden, dass der *Kōdōkan* kein kommerzielles Unternehmen sei, sondern bereits 1909 in eine Stiftung umgewandelt worden war und dass selbstverständlich die hauptberuflichen Lehrer bei Olympia nicht startberechtigt wären. Umgekehrt geriet übrigens ROBINSON in die Defensive, nachdem das nationale Olympische Komitee seines Heimatlandes Südafrika die IWJF als „professionell“ eingestuft hatte.

Das zweite Geschütz, das die IWJF aufführte, hatte ein größeres Kaliber. Dem *Kōdōkan* wurde unterstellt, einen „Cocktail von Zen-Buddhismus, Mystik und *Bushidō*“ in die Welt tragen zu wollen, um so die christlichen Werte des Abendlandes zu unterwandern. Man selbst, so die IWJF, würde *Jūdō* dagegen als schönen Sport betrachten, jedoch gegen die Vereinnahmung durch „religiösen Imperialismus“ schützen wollen.

Die japanischen Vertreter im IOC und auch RISEI KANŌ hatten große Mühe, diesem Vorwurf zu begegnen, stellten jedoch unmissverständlich klar, dass es keine Verbindung zwischen *Jūdō* und irgendeiner religiösen Lehre gäbe, die durch *Jūdō* vermittelt werden sollte. Dies würde sich auch aus den Schriften von JIGORŌ KANŌ ergeben. Auch wenn diese Querschüsse letztlich ihr Ziel verfehlten, schwächte es die Position des *Kōdōkan* in der IJF und im Folgejahr der Olympischen Spiele von *Tōkyō* übernahm der Brite CHARLES PALMER die IJF-Präsidentschaft und beendete so die Kontrolle des *Kōdōkan* über die IJF.

Jūdō - der Mythos des Sieges von Technik und Geist über Stärke

Für Japan waren die Ausrichtung der Spiele in *Tōkyō* und die Aufnahme von *Jūdō* in das olympische Programm bereits wichtige Meilensteine auf dem Weg zur Integration in die internationale Staatengemeinschaft. Es gibt aber noch einen weiteren Aspekt, der nicht übersehen werden darf, weil er für die japanische Volksseele eine besondere Bedeutung hatte.

Jūdō ist seit jeher mit dem Gedanken verbunden, dass ein kleinerer, schwächerer Kämpfer (oder Kämpferin) einen großen und stärkeren besiegen kann, wenn er/sie es nur raffiniert genug anstellt. Technik, Geschicklichkeit und ausgeprägter Wille können körperliche Unterlegenheit - wenn auch in Grenzen - kompensieren. Im Kampf japanischer *Jūdōka* gegen westliche Gegner schwingt genau dies als eine Art „japanischer Traum“ stets mit, wenn ein vermeintlich schwächerer Japaner einem vermeintlich stärkerem Europäer oder Amerikaner gegenübersteht.

Das japanische Volk war im 19. Jahrhundert dank enormer Anstrengung der Kolonialisierung entgangen. In den Folgejahren entstand

eine militärisch starke Nation, die dann aber im Zweiten Weltkrieg vernichtend geschlagen wurde. Die japanische Volksseele fühlte eine nationale Unterlegenheit, aber ein Sieg im *Jūdō* über den Westen würde zweifellos neuen Nationalstolz herbeizaubern können, so wie das „Wunder von Bern“ der deutschen Nation vermittelt hatte, wieder „wer zu sein“. Eine Niederlage im *Jūdō* würde dagegen eine weitere Traumatisierung bedeuten.

Die Einführung von Gewichtsklassen im Jūdō

Nachdem *Jūdō* 1960 als Teil der Spiele 1964 beschlossen war, fanden 1961 in Paris die 3. Weltmeisterschaften - immer noch ohne Gewichtsklassen - statt. Im Finale bezwang der deutlich größere, schwerere und stärkere Niederländer ANTON GEESINK seinen Gegner KOJI SONE zunächst mit *Waza-ari* für *Soto-maki-komi* und später mit einem Haltegriff. Japan war gewarnt, zumal GEESINK auf dem Weg ins Finale schon AKIŌ KAMINAGA (Kampfrichterentscheid) und HITOSHI KOGA (*Ippon* für *Uchi-mata*) ausgeschaltet hatte.

Zufall oder nicht? Die Weltmeisterschaft 1961 war die letzte große Meisterschaft auf Weltebene, die ohne Gewichtsklassen ausgetragen wurde. Für die Spiele in *Tōkyō* wurden drei Gewichtsklassen (Leicht-, Mittel-, Schwergewicht) eingeführt und zusätzlich ein Wettbewerb in der offenen Klasse ausgetragen. Dies erhöhte natürlich auch die Chancen auf japanische Goldmedaillen signifikant.

Die Einführung von Gewichtsklassen war durchaus umstritten. Es war und ist ja gerade das Credo des *Jūdō*, dass der kleine und schwächere Kämpfer nicht unterlegen sein muss. Dennoch ist offensichtlich, dass die Chancen bei großen physischen Unterschieden nicht gleich verteilt sind. Der Kompromiss, wenn man es so nennen darf, war die offene Klasse als Herzstück der Wettkämpfe, in der es zum Kampf „Klein gegen Groß“ kommen konnte und sollte.

Demütigung für eine ganze Nation: die Niederlage KAMINAGAS gegen GEESINK

Der Wettkampf in der offenen Klasse gegen den amtierenden Weltmeister aus den Niederlanden hatte also für die Japaner eine besondere Bedeutung. Es war die Versinnbildlichung des Kampfes des kleinen japanischen Mannes gegen den europäischen Riesen, der Kampf japanischer Finesse und japanischen Geistes gegen überlegene Kraft. Allerdings kann sich jedermann heute via Internet (z.B. bei judovision.org) ein Bild davon machen, dass man mit dieser Zuspitzung ANTON GEESINK reichlich Unrecht tat, denn er suchte den Sieg gegen die Japaner stets auch mit technischen Mitteln, während letztere oft viel zu verhalten kämpften.

Das Ergebnis ist bekannt. Am Ende hielt GEESINK im Finale KAMINAGA mit *Kesa-gatame* fest und versetzte Japan einen herben Schock, über den auch der überlegene Gewinn der Goldmedaillen in den drei Gewichtsklassen nicht hinwegtrösten konnten. Nur der Titel in der

Die erste Silbermedaille beim Judo für Deutschland: Der Kölner WOLFGANG HOFMANN (links) bei der Siegerehrung.

Fotos: Privatarchiv Dieter Born



offenen Klasse, nur der Sieg über GEESINK hätte den Traum vom Kleinen, der den Großen besiegt, lebendig werden lassen. Die Krone des *Jūdō* blieb so aber in den Niederlanden, wo sie ganz nebenbei bemerkt auch bei der nächsten Auflage olympischer *Jūdō*-Wettkämpfe 1972 in München blieb, als WILLEM RUSKA der historische Doppeltriumpf im Schwergewicht und in der offenen Klasse gelang.

So blieb es dann dem heutigen Präsidenten des *Kōdōkan* und der Alljapanischen *Jūdō*-Föderation, H. UEMURA, überlassen, 1976 in Montreal die erste japanische Goldmedaille in der offenen Klasse zu gewinnen, gefolgt vom legendären YASUHIRO YAMASHITA 1984 in Los Angeles. Ab 1988 wurde die offene Klasse schließlich aus dem Programm gestrichen, da faktisch nur noch Schwergewichte gemeldet wurden, die auf diese Weise eine zusätzliche Medaillenchance bekamen.

Zusammenfassung und Fazit

Japan hat sehr früh nach dem Zweiten Weltkrieg den Sport im Allgemeinen und das *Jūdō* im Besonderen als Felder erkannt, durch die sowohl die (Re-)Integration in die internationale Staatengemeinschaft als auch der Aufbau einer nationalen Identität gefördert werden konnte. Die IJF-Präsidentschaft von JIGORŌ KANŌS Sohn RISEI, die Austragung der Olympischen Spiele 1964 in *Tōkyō* und die Aufnahme von *Jūdō* in das olympische Programm waren jeweils wichtige Meilensteine hierbei.

Trotz der Niederlage KAMINAGAS gegen GEESINK ging aus der internationalen Perspektive die Saat auf. *Jūdō* wurde weltweit immer populärer und entwickelte sich zu einem Exportschlagwerk japanischer Kultur, mit dem bis heute Werte wie Höflichkeit, Geschicklichkeit, Fleiß, Respekt und gegenseitige Hilfe verknüpft sind. *Jūdō* entwickelte sich vor allem im Westen zum Inbegriff einer pädagogisch wertvollen Sportart, mit großen Potenzialen in der Gewaltprävention, im Aufbau von Selbstbewusstsein insbesondere für kleinere Menschen und in der Förderung sozialer Kompetenzen.

Millionen von Menschen in aller Herren Länder haben seither ein *Jūdō*-Training aufgenommen und diese Werte mit Japan verbunden. In London nahmen Athletinnen und Athleten aus 135 Ländern - die zweitgrößte Nationenzahl aller Sportarten - teil. Sogar 21 von ihnen wurden als Fahnenträger/innen ihrer Länder bei der Eröffnungsfeier ausgewählt. Für viele Menschen war *Jūdō* ein erster Einstieg für ein Interesse an Japan und an japanischer Kultur, ein Interesse, das bei einigen von ihnen sogar zu einer Aufnahme eines Japanologiestudiums und zu aktiver Gestaltung kulturellen Austausches geführt hat

Dass die in den letzten Jahren erkennbare „Entjapanisierung“ des *Jūdō* gerade von den Japanern mit Sorge betrachtet wird, kann dabei ebenso wenig verwundern, wie die aktuellen Bemühungen, wieder einen größeren Einfluss auf das Welt-*Jūdō* zu erlangen, die Identifikation der japanischen Bevölkerung mit dem *Jūdō* wieder zu vergrößern - zum Beispiel durch Einführung als Pflichtsportart in Schulen (alternativ zu *Kendō*) - und den Status als olympische Sportart zu erhalten.

Auch auf internationaler Ebene ist Japan wieder sehr aktiv dabei, traditionelles *Jūdō* zu vermitteln. Nach wie vor unterstützt der Staat die Entsendung von hochrangigen Referenten ins Ausland und im Jahr 2011 führte der *Kōdōkan* erstmals in Kooperation mit der EJU ein großes internationales *Kata*-Seminar durch. *Jūdō*, das wissen alle, die es intensiv betreiben, ist zwar auch ein Sport - aber letztlich doch viel, viel mehr.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: JIGORŌ Kanō and the *Kōdōkan* - an innovative Response to Modernisation, *Kōdōkan Jūdō* Institute, 2009

HOARE, SYD: Key Principles of *Jūdō*, 2007, Script einer Vorlesung an der Universität Bath

KÖNNING, WILLI: Spitzensport in Japan, Verlag Dieter Born

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk KANŌ JIGORŌS (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

NIEHAUS, ANDREAS: „I throw a light into the darkness of the world“ - The question of Cultural and National Identity in the Process of including *Judo* into the Olympic Program; in: NIEHAUS/SEINSCH (Hrsg.): Olympic Japan: Ideals of (Inter) Nationalism, Ergon-Verlag, 2007

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

40. Jahrgang 2012

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.
Postfach 10 15 06
47015 Duisburg
Friedrich-Alfred-Str. 25
47055 Duisburg
Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26
Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24
E-Mail: info@budo-nrw.de
www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)
E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH
Moerser Str. 70
47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €
Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 €. Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 € (zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datenbanken.

Judoabteilung der Polizei-Sportvereinigung Jahn Solingen 1950 e.V.

C-Trainerin oder C-Trainer zur Leitung von U 11- / U 14 - Gruppen gesucht.

Die gesuchte Person sollte volljährig und zur gelegentlichen Wettkampfbetreuung bereit sein. Über die Trainingszeiten und das Honorar wollen wir in einem Gespräch informieren.

Bewerbungen richten Sie bitte an
Karsten Labahn, 0179-3134010 (karstenlabahn@web.de).



Eine Technik der Kime-no-Kata wird von Shiro Yamamoto, 9. Dan, erläutert. Auch in fortgeschrittenem Alter ist eine hohe Perfektion keine Zauberei, sondern Ergebnis jahrelangen Trainings.

Macht das Training der traditionellen Kata heute eigentlich noch Sinn ?

Gedanken über eine mögliche Bereicherung des Vereinstrainings durch regelmäßiges Üben von Kata

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Die Judovereine in Deutschland sind seit geraumer Zeit sich wandelnden Rahmenbedingungen ausgesetzt. Eine langsam aber sicher alternde Bevölkerung, immer weniger Kinder, dafür mehr Ganztagschulen, insgesamt verändertes Freizeitverhalten, größere Mobilität der jungen Erwachsenen und höherer Leistungsdruck für Schüler und Berufstätige durch verdichtete Lern- bzw. Arbeitszeiten beeinflussen nachhaltig die Mitgliederstruktur der Vereine und als Folge davon auch das Potenzial an ehrenamtlichen Helfern. All dies macht ein Nachdenken über die Angebote der Judovereine erforderlich, sowohl was Zielgruppen als auch was Inhalte betrifft, die man diesen Gruppen anbieten möchte.

Einigen Vereinen gelingt es zwar erfolgreich, sich dem Wandel zu stellen, andere tun sich dagegen etwas schwerer, wie die Entwicklung der Mitgliederstatistik der letzten Jahre zeigt. Wo gibt es also Optimierungsmöglichkeiten bei den Angeboten der Vereine? Kann eine Besinnung auf traditionelle Kata als regelmäßiger Trainingsinhalt ein Weg sein, die aktuellen Herausforderungen zu meistern? Im Folgenden soll eine Antwort versucht werden.

Sind die derzeitigen Probleme wirklich neu?

Bereits 1976 stellte der große Visionär des deutschen Judo, Wolfgang Hofmann, in der ersten Ausgabe der „Judo-Revue“ die zu jener Zeit provozierende(n) Frage(n) „Wird Judo eine Sportart für Kinder? Findet Judo den Anschluss an die Trimbewegung?“ Schon damals, in einer Zeit, in der sich die Mitgliederzahlen des DJB innerhalb von zehn Jahren gerade fast verfünffacht hatten (von 37.000 im Jahr 1966 auf 174.000 im Jahr 1976 - das waren über 5.000 mehr als 2011 und das ohne die neuen Länder!), stellte er fest, dass:

- immer weniger Vereine ein gut frequentiertes Erwachsenentraining anbieten würden,
- der Selbstverteidigungsappeal des Judo stark abgenommen habe,
- schlechte Fallschule und verkrampter Stil zu vielen kleinen Verletzungen und damit häufig zur Abkehr vom Judo führen würden,
- Randori zu sehr am Wettkampf orientiert sei und von daher dringend für Fitness-Suchende anders gestaltet werden müsse,
- die Liebe zu Kata neu entdeckt werden müsse.

Die von Wolfgang Hofmann vor über 35 Jahren aufgeworfenen Fragen und auch seine Lösungsvorschläge erscheinen heute aktueller denn je. So gibt es in jüngster Zeit zahlreiche Bemühungen, an den Themen Randori und Selbstverteidigung zu arbeiten, z.B. durch Aufnahme in die Kyu- und Dan-Prüfungsordnung und durch Lehrgänge für Multiplikatoren. Ähnliches gilt auch für das Thema „richtiges Fallen“.

Während also ein Teil der damals angesprochenen Themen bereits neu ins Bewusstsein gerückt wurde, ist der Bereich der Kata zumindest im Rahmen von Veröffentlichungen noch nicht so sehr unter dem Gesichtspunkt der Bereicherung des Vereinstrainings betrachtet worden. Die Potenziale, die in einem regelmäßigen Angebot von Kata-Training schlummern, sind daher, nach dem subjektiven Eindruck des Verfassers, auf der Vereinsebene weitgehend unentdeckt, woran auch die Aufnahme der ersten drei Stufen der Nage-no-Kata in das Kyu-Prüfungsprogramm nicht viel geändert hat.

Kata im Programm für Kyu-/Dan-Prüfungen

Hand auf's Herz: Die meisten Judotreibenden lernen eine Kata relativ kurz vor einer Prüfung, um sie dann so lange nicht mehr zu praktizieren, bis die nächste Prüfung ansteht. Weil außer der Nage-no-Kata keine andere Kata bei mehreren Prüfungen demonstriert werden kann, heißt das konkret, dass die meisten Judotreibenden eine Kata nach erfolgreicher Prüfung kaum je wieder praktizieren.

Viele Sportfreunde können sich auch kaum vorstellen, Kata außerhalb des Prüfungskontextes zu trainieren. Die Verbindung zwischen Dan-Prüfung und den jeweils im Prüfungsprogramm verlangten Kata ist in vielen Köpfen so starr und eng, dass der Verfasser zum Beispiel schon häufig gefragt wurde, warum er denn ausgerechnet die Ju-no-Kata übe, obwohl er den 4. Dan schon längst habe.

Etwas provozierend kann man sogar feststellen, dass Kata durch die Einbindung in das Prüfungswesen fast schon künstlich am Leben gehalten wird. Die Begegnung mit Kata ist dadurch leider häufig mit zwiespältigen Gefühlen verbunden, denn durch diese Eingebundenheit in Bewertungssituationen liegt der Fokus beim Üben meist auf der Erfüllung der Bewertungskriterien und weniger auf dem Eigenwert der Kata. Die Übenden fragen (sich) also weniger „was kann ich Positives für mich und mein Judo aus der Kata mitnehmen“, sondern mehr „wie soll es aussehen, damit ich die Prüfung bestehe“. Durch diesen menschlich nachvollziehbaren Ansatz erschließt sich allerdings der Sinn des Übens einer Kata kaum - sicherlich auch einer der Gründe, warum die verschiedenen Kata nach erfolgreicher Prüfung fast immer nicht weiter praktiziert werden. Es entsteht also ein Teufelskreis, bei dem die Sinnfrage zugunsten des Prüfungsergebnisses zumindest weitgehend auf der Strecke bleibt.

Traditionelle Kata: Bewegungsvielfalt fast ohne Grenzen

Alle Aktionen in den Judo-Kata sind relativ komplexe Bewegungen sowohl für Uke als auch für Tori. Alle Aktionen haben nicht nur einen rein motorischen Aspekt, sondern auch einen konkreten theoretischen Hintergrund, also immer ein „Was?“, ein „Wie?“ und ein „Warum?“. Dies rührt daher, dass die Aktionen in den Kata jeweils danach ausgewählt und verfeinert wurden, ob sie exemplarisch irgendwelche übergeordneten Prinzipien des Judo illustrieren.

Jede Aktion in jeder Kata ist also auch ein Ausgangspunkt für weitere Varianten und Möglichkeiten, denselben Prinzipien folgend Neues zu entdecken oder Bekanntes auf einer grundlegenden Ebene besser zu verstehen. Im Kern ist Kata also eine kombinierte Trainingsform zu Theorie und Praxis des Judo, um die Grundlagen dafür zu schaffen, durch Variation das eigene Judo in Theorie und Praxis weiterzuentwickeln.

Legt man allein die Kata aus dem Dan-Prüfungsprogramm zu Grunde, ergibt sich folgendes Zahlengerüst:

Kata	Anzahl der Techniken
Nage-no-Kata	15 (jeweils rechts und links)
Katame-no-Kata	15
Nage-waza-ura-no-Kata	15
Kodokan Goshinjutsu	21
Kime-no-Kata	20
Ju-no-Kata	15
Koshiki-no-Kata	21
Itsutsu-no-Kata	5
Summe	127

Wer alle im Dan-Prüfungsprogramm enthaltene Kata lernen möchte, hat also die praktische und theoretische Auseinandersetzung mit 127 Aktionen, jeweils als Uke und als Tori (!), vor sich. Und wenn das nicht reicht: Es gibt auch noch weitere Kata und darüber hinaus sind nicht alle „Themen“ des Judo in den „offiziellen“ Kata repräsentiert. Kataähnliche Zusammenstellungen für Übergänge vom Stand zum Boden oder für Wurfkombinationen können das Programm der traditionellen Kata leicht ergänzen. Der Phantasie sind bei eigenen Zusammenstellungen kaum Grenzen gesetzt.

Zur körperlichen Belastung beim Kata-Training

Die Bewegungsintensität beim Kata-Training ist geringer als beim Randori. Man kann lange darüber diskutieren, welche der beiden Trainingsformen für den Aufbau und den Erhalt körperlicher Fitness effektiver und sinnvoller ist. Für den Verfasser ist dies allerdings nicht die Frage eines „entweder-oder“, sondern eines „sowohl-als-auch“. Kata-Training bietet eine lang andauernde Belastung niedriger bis mittlerer Intensität - bei gleichzeitig großer Bewegungsvielfalt, was der Entwicklung von Koordination zugute kommt. Da das Hauptthema beim Judo als „Erhalt und Verlust des Gleichgewichts“ beschrieben werden kann, wird insbesondere die Kontrolle des eigenen Gleichgewichts durch Praktizieren der verschiedenen Kata geschult. Gleichzeitig ist das Verletzungsrisiko äußerst gering.

Kata und selbstständiges Üben

Wir sind es in Deutschland gewöhnt, dass alle paar Minuten vom Übungsleiter neue Übungen für alle Übenden angesagt werden. Das Training ist also in aller Regel relativ straff geführt und meist machen auch alle Übenden dasselbe oder zumindest Ähnliches. Dort, wo differenziert wird, ist der Übungsleiter häufig unter Daueranspannung, weil Differenzierung oft dadurch realisiert wird, dass der Übungsleiter mehrere Teilgruppen parallel in der vorgenannten Art und Weise unterrichtet.

Kata - einmal gelernt - kann durch eine vorgegebene Übungsfolge eine große Hilfe sein und einen Beitrag zu mehr Individualisierung des Trainings leisten. Wenn zwei Partner jede Technik einer „großen“ Kata jeweils 3-5 mal als Tori und als Uke machen, dann dauert dieses Training im Durchschnitt rund 45-60 Minuten -, auch ohne dass eine bestimmte Aktion besonders geübt würde. Bleibt man bei einer Technik „hängen“ und übt diese intensiver, ist eine Stunde Trainingszeit leicht überschritten. Auf diese Weise können mehrere Paare innerhalb eines Trainings sehr individuell trainieren. Jedes Paar kann eine andere Kata machen oder eigene Schwerpunkte bei den einzelnen Techniken setzen. Der Übungsleiter kann einem Paar punktuell oder auch einmal über einen längeren Zeitraum helfen, ohne befürchten zu müssen, dass der Rest der Gruppe nicht mehr weiß, was er üben soll.

Welchen Nutzen bringen die jeweiligen Kata für die Übenden?

Aber was hat man nun konkret davon, wenn man bestimmte Kata lernt und immer wieder übt. Im Folgenden soll eine Kurzwantwort für diejenigen Kata gegeben werden, die in der Dan-Prüfungsordnung enthalten sind.



Ein perfekter Ukiotoshi, demonstriert von den mehrfachen deutschen Meistern Yussuf Arslan und Sergio Sessini. Vollkommen entspannt und mit größter Präzision erfolgt ein dynamischer Wurf.

Die deutschen Vizemeisterinnen Godula Thiemann und Jenny Goldschmidt demonstrieren, worauf es bei Hadaka-jime ankommt: Kontrolle über den Gegner durch Gleichgewichtsbruch, präzises Ansetzen der eigenen Würgehand, Schutz des eigenen Gesichts und Druck mit der Schulter von hinten gegen Ukes Hinterkopf. Ukes Befreiungsversuche bleiben dann ohne Chance.



Nage-no-Kata

Die Nage-no-Kata enthält einen repräsentativen Querschnitt der Wurftechniken des Kodokan-Judo. Alle Techniken werden sowohl rechts als auch links geübt.

Ziel beim Üben der Nage-no-Kata ist eine Technikausführung mit größtmöglicher Präzision. Dabei werden auch die grundlegenden Formen des Gehens, der Körperhaltungen (Shizentai und Jigotai) sowie - ganz wichtig - korrektes Fallen geübt. Jeder Technik liegt ein Wurfprinzip zugrunde, das repräsentativ für eine ganze Schar von Wurftechniken ist. Allen gemeinsam ist die Betonung des wichtigsten Prinzips der Judo-Wurftechniken: das Stören des gegnerischen Gleichgewichts (Kuzushi), um leichter werfen zu können. Das Studieren der unterschiedlichen Formen des Kuzushi steht also im Mittelpunkt des Übens der Nage-no-Kata.

Nage-no-Kata schult damit auf einer grundlegenden Ebene alles, was zum Thema „Werfen und Fallen“ wichtig ist.

Katame-no-Kata

Ich gestehe: Ich mochte sie eigentlich nie so richtig, die Katame-no-Kata. Dies hat sich jedoch in den letzten Jahren ein wenig gewandelt.

Katame-no-Kata schult, wie man sich gegen eine einmal angesetzte Grifftechnik (Katame-waza) - egal, ob halten, würgen oder hebeln - wieder befreien kann bzw. wie man diese Befreiungen verhindert und so die Technik auch gegen vehemente Verteidigung durchsetzt.

Leider wird in der Praxis oft das Verteidigungsverhalten Ukes nicht gründlich genug geübt, was dann die Katame-no-Kata zu einer Verkettung von Handlungen an einem mehr oder weniger wehrlosen Partner macht und den Übenden den Sinn der Kata raubt. Eine korrekt studierte Katame-no-Kata ist dagegen äußerst lebhaft, dynamisch, sehr praxisrelevant - und auch anstrengend!

Nage-waza-ura-no-Kata

Bei dieser Kata geht es - wie auch bei anderen Kata zur Thematik „Gegenwürfe“ - darum, wie ein gegnerischer Angriff mit einer Wurftechnik gekontert werden kann. Schlüssel zum Verständnis der Kontertechniken sind jeweils genaue Kenntnisse der Angriffstechniken und deren Schwachstellen, damit man diese ausnutzen kann. Es geht also darum, die Funktionsweise der Angriffe genau zu verstehen, damit man diese zunichte machen und kontern kann.

Im Falle der Nage-waza-ura-no-Kata haben wir es mit einer besonderen Situation zu tun. Unter anderem werden alle Techniken der ersten



Norbert Kremer und Gerd Schäfer demonstrieren die Abwehr eines Kinnhakens in der Kodokan-Goshinjutsu bei der Westdeutschen Kata-Meisterschaft. Schnelligkeit und Griffsicherheit sind hier Trumpf.

drei Gruppen der Nage-no-Kata gekontert, so dass Nage-waza-ura-no-Kata gleichzeitig auch ein indirektes Studium der Nage-no-Kata darstellt.

Kodokan Goshinjutsu

Die Kodokan Goshinjutsu wurde zwischen 1952 und 1956 von zahlreichen Meistern des Kodokan entwickelt, um eine moderne(re) Form der Selbstverteidigung im Angebot zu haben. Dabei sind auch Anleihen aus dem Aikido eingeflossen.

Bei der Kodokan Goshinjutsu geht es nach dem Erlernen der Grobform der Techniken vor allem darum, diese mit maximaler Explosivität auszuführen zu lernen. Es ist also eine äußerst dynamische Kata, die Distanzgefühl, Griffsicherheit, schnelle Körperbewegungen, Reaktionsfähigkeit usw. entwickelt.

Kime-no-Kata

Was für die Kodokan Goshinjutsu geschrieben wurde, gilt auch uneingeschränkt für die deutlich ältere Kime-no-Kata. Diese ist eine Selbstverteidigungskata mit Anleihen aus dem traditionellen Jujutsu der japanischen Samurai, auch wenn sie erst im 20. Jahrhundert entstanden ist. Als Relikt der „alten“ Zeit enthält sie in der Art der

alten Schulen (Koryu-Jujutsu) Angriffe und Verteidigung aus dem Kniesitz. Außerdem werden traditionelle Waffen - Tanto und Katana - verwendet.

Ju-no-Kata

Ju-no-Kata wurde explizit als Leibesertüchtigung entwickelt. Alle Bewegungen werden in moderatem Tempo ausgeführt. Außerdem wird an keiner Stelle geworfen oder die Kleidung des Partners gefasst. Dies erlaubt ein Üben unabhängig vom Ort oder einer bestimmten Trainingskleidung.

Die Techniken sind vor allem durch die Kata der Kito-ryu (s.u. Koshiki-no-Kata) inspiriert. Diese sind aber so modifiziert, dass es hohe Dehnanteile und hohe Anteile mit Übungen zur Verbesserung der Körperspannung gibt. Außerdem enthält Ju-no-Kata viele sehr komplexe Drehbewegungen, bei denen der eigene Körper sehr zentriert kontrolliert werden muss. Ju-no-Kata stellt somit ein ideales Übungsprogramm für Jung und Alt dar, das Bewegungssicherheit, Beweglichkeit und Körperspannung - insbesondere im Rumpfbereich - verbessert.

Koshiki-no-Kata

Koshiki-no-Kata stammt direkt aus Kito-ryu, einem traditionellen Jujutsu-Stil, den Jigoro Kano lernte, bevor er das Kodokan-Judo entwickelte, bzw. das er eine Zeit lang parallel betrieb.

Koshiki-no-Kata bietet einen Einstieg in die etwas esoterischen Lehren alter Jujutsu-Schulen und ist somit vor allem für Leute interessant, die sich mit philosophischen Hintergründen befassen möchten. Auf der rein technischen Ebene ist es spannend zu erfahren, wie ein „Ring in Rüstungen“, das ist die „äußere“ Thematik der Koshiki-no-Kata, ausgesehen haben mag.

Itsutsu-no-Kata

Wie Koshiki-no-Kata stammt Itsutsu-no-Kata aus einem Jujutsu-Stil, den Jigoro Kano gelernt hat, nämlich aus dem Tenjin-shinyo-ryu Jujutsu. Hinter Itsutsu-no-Kata steckt ebenfalls viel, viel abstrakte Theorie, was diese Kata für eine Auseinandersetzung mit philosophischen Gedanken interessant macht. Die körperliche Umsetzung ist allerdings auch für sich allein genommen reizvoll - und schwierig!

Wie man Kata nicht üben sollte

Das Üben von Kata muss für die Übenden einen größeren Wert haben, als nur das Bestehen eines Prüfungsfaches bei einer Kyu- oder Dan-Prüfung. Der erste Kardinalfehler, den man also machen kann, ist die Aufnahme eines Kata-Trainings ausschließlich mit dem Gedanken an eine Prüfung. Wer mit einer derartigen Motivation an eine Kata herangeht, wird in aller Regel nicht die positiven Aspekte sehen, die Kata für sein Judo bedeuten könnte, sondern sich nur damit herumplagen, irgendwelchen Bewertungskriterien zu entsprechen, um den angestrebten Grad zu erreichen. Damit werden aber gleichzeitig alle Chancen auf ein positives Erleben von Kata - und damit eine Bereicherung des eigenen Judotrainings - verpasst.

Kata-Training muss eine lebendige Auseinandersetzung mit den vielfältigen Bewegungen und den zugrunde liegenden Prinzipien sein. So betrieben kann Kata ein Schlüssel dazu sein, Menschen für Judo zu begeistern, die derzeit das Judo noch nicht im Fokus haben.

Chancen durch Kata-Angebote

Alles, was das Judo-Training vielfältiger macht, ist geeignet, Interessierte anzuziehen bzw. länger an das Judo zu binden. Dies ist sicherlich eine Binsenweisheit. Zum Glück braucht man seine Blicke auf der Suche nach einer Bereicherung des Judo-Trainings gar nicht so weit schweifen zu lassen. Wir müssen nur verstärkt in die Kerninhalte des Judo schauen, denn viele Ergänzungen zum derzeitigen Übungsprogramm der Judovereine in Deutschland findet man in den Kata des Kodokan-Judo.

Es mag sich ein wenig paradox anhören: aber durch Rückgriff auf die traditionellen Übungsformen und Inhalte kann das Judo zukunftsfähiger gemacht werden. Denn auch die anderen Bereiche, die Wolfgang Hofmann erwähnt hat, finden sich in den Kata wieder und können



Ju-no-Kata, hier demonstriert von den amtierenden Europameistern Wolfgang Dax-Romswinkel und Ulla Loosen, verbessert unter anderem die Körperspannung und das Gefühl für Gleichgewicht.



Toshiro Daigo, 8. Dan, hält im Kodokan einen Vortrag über Geschichte und Prinzipien von Koshiki-no-Kata. Alte Rüstungen als Anschauungsobjekte dürfen dabei natürlich nicht fehlen.

durch diese entwickelt werden: Selbstverteidigung, korrekte Fallübungen und Verständnis für guten Judo-Stil. Wir müssen die Chancen eigentlich nur ergreifen!

Gibt es erfolgreiche Beispiele?

Neben Vereinen, die ein regelmäßiges Kata-Training anbieten, soll an dieser Stelle das „Kata-Netzwerk Niederrhein/Münsterland“ genannt werden. Dort trifft man sich regelmäßig vereinsübergreifend zum Kata-Training, wobei ausdrücklich nicht vorausgesetzt wird, dass die Teilnehmer mit einem eigenen Partner kommen. Vielmehr soll praktisch jeder mit jedem - wie bei jedem anderen Training auch - üben. Einladungen werden regelmäßig auf der Homepage des NWDK (www.nwdk.de) veröffentlicht.

Wo und wie können sich Übungsleiter entsprechend fortbilden?

Derzeit wird von Verbandsseite Kata-Training in erster Linie im Rahmen von Prüfungsvorbereitungslehrgängen angeboten. Diese dienen jedoch eher dem Einstieg in eine Kata und weniger zur Qualifizierung von Kata-Lehrern. Das NWDK hat daher seinen Kata-Expertenkreis neu formiert und bietet künftig Lehrgangmaßnahmen für Multiplikatoren und Teilnehmer an Kata-Meisterschaften an. Alle Kreise können darüber hinaus auf diese Spezialisten für eigene, ganz auf die lokalen Bedürfnisse abgestimmte, Lehrgänge zugreifen.

Schadenfälle immer rasch beim Versicherungsbüro melden!

Für eine zügige Bearbeitung von Schadenfällen ist eine rasche Meldung beim Versicherungsbüro des Landessportbundes wichtig. Nur so können zeitnah die notwendigen Unterlagen eingeholt und ggf. erforderliche Rückfragen zum Schadensgeschehen gestellt werden. Schließlich sollen die verunfallten Sportler oder Geschädigte, die Anspruch auf Versicherungsleistungen haben, diese auch möglichst schnell erhalten.

Formal sind in der Sportversicherung daher auch bestimmte Leistungsvoraussetzungen, z. B. die Einhaltung von Fristen, geregelt. Grundsätzlich gilt für alle Versicherungszweige, dass der Eintritt eines Versicherungsfalles, also eines Schadens, dem Versicherer unverzüglich, spätestens innerhalb einer Woche, anzuzeigen ist. Diese Frist beginnt in dem Zeitpunkt, zu dem der Versicherte vom Schadeneintritt Kenntnis erlangt hat. Das BGB (§ 121) definiert „unver-

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

40. Jahrgang 2012

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.
Postfach 10 15 06
47015 Duisburg
Friedrich-Alfred-Str. 25
47055 Duisburg
Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26
Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24
E-Mail: info@budo-nrw.de
www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)
E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH
Moerser Str. 70
47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €
Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 €. Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 € (zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datensystemen.

züglich“ mit der Formulierung „ohne schuldhaftes Zögern“. Ein Versicherter, der z. B. erst nach der Rückkehr aus seinem dreiwöchigen Urlaub von einem Schaden in der ersten Urlaubswoche erfährt, meldet nicht verspätet, wenn er den Versicherungsfall einige Tage nach Urlaubsrückkehr anzeigt.

Alle wichtigen Fristen, die insbesondere in der Unfallversicherung einzuhalten sind, finden Sie im jeweiligen Merkblatt zur Sportversicherung und dieses wiederum auf der Internet-Seite der ARAG-Sportversicherung: www.arag-sport.de

Das Online-Versicherungsbüro Ihres Landessportbundes wählen Sie einfach aus der Deutschlandkarte. Alle Infos und Unterlagen zum Sportversicherungsvertrag sind dort verfügbar.